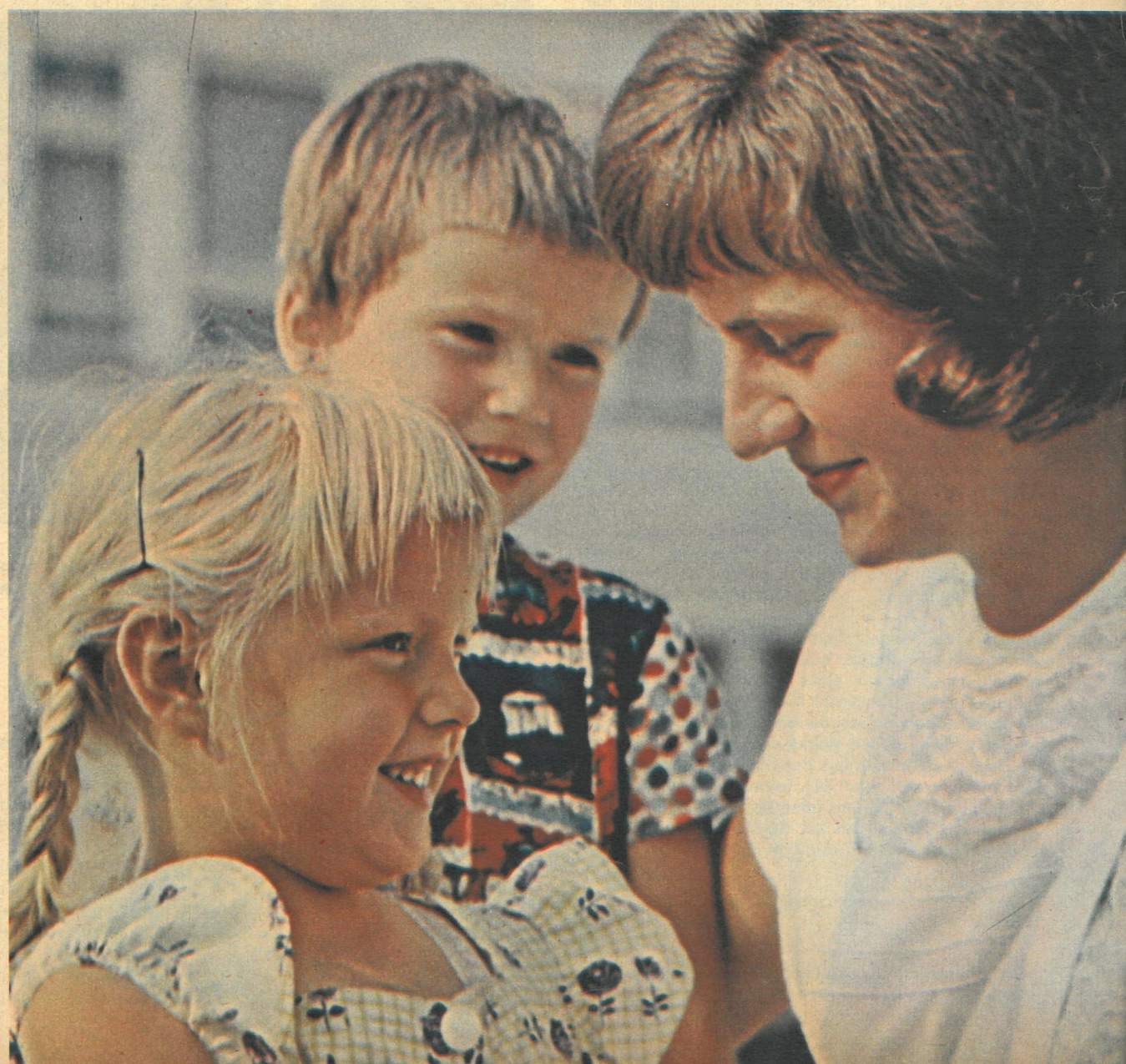
41
1. Oktoberheft 1965
0,30 MDN

# zb
## ZEIT IM BILD

„... und wenn man den Kindern erzählen würde, daß der Staat jährlich siebenhundert Mark für einen Kindergartenplatz ausgibt, sie könnte das gar nicht beeindrucken", sagt Edda; „die Sonne geht ja auch jeden Morgen auf."

Aus der Reportage: LIEBE, KUNST UND PERSPEKTIVE

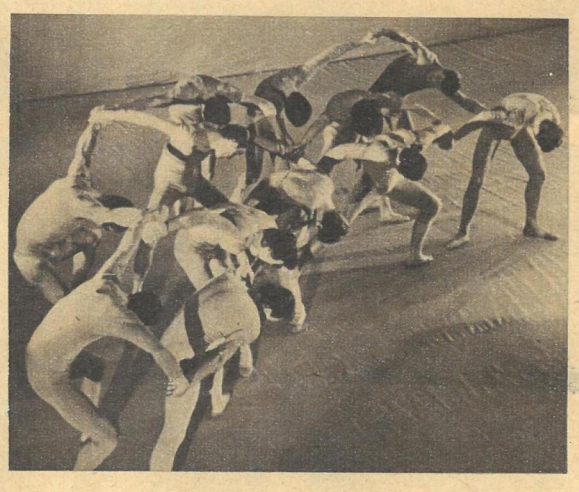
FOTOS FRIEDEMANN



# Gäste von Newa und Themse

Die Tiger sind wieder los, die Premierentiger. Wie jedes Jahr streifen sie rudelweise durch Kassenhallen von Theatern und Konzertsälen. Knurren befriedigt, wenn sie Beute in Gestalt von Eintrittskarten zu möglichst vielen Veranstaltungen machen konnten. Und sie sind aufs äußerste gereizt, wenn andere schneller waren als sie.

Besagte kunstfreundliche Raubtiere haben nichts mehr gemein mit jenen „Tigern", für die vor Jahrzehnten der damals spöttische Beiname geprägt wurde: reiche Snobs, die ihrer unmaßgeblichen Meinung nach bei jeder Premiere dabeisein mußten, um ja „mitreden" zu können. Wen es – diesmal im neunten Jahr – zu den zahlreichen künstlerischen Höhepunkten der regelmäßig



**Gast in Berlin: Staatliches Pantomimentheater Wroclaw (Szene „Labyrinth").**

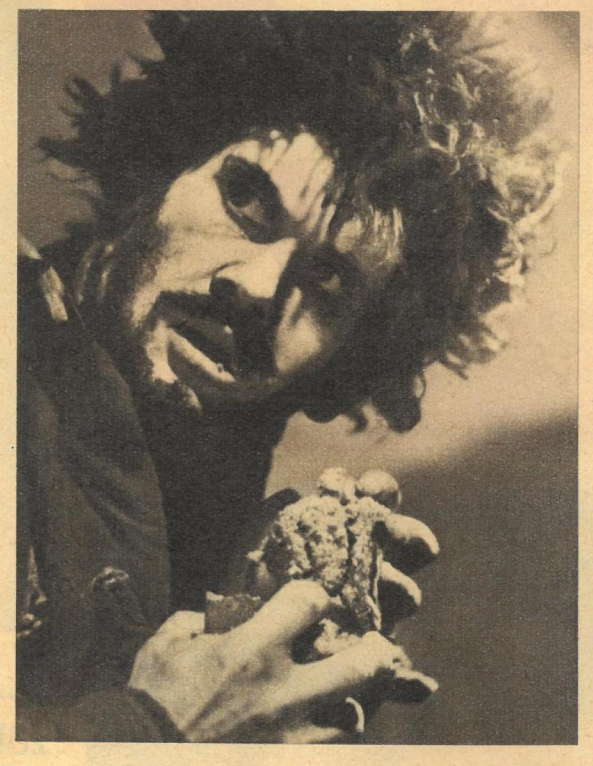
während der ersten Oktoberhälfte stattfindenden Berliner Festtage zieht, den bewegt weder Sensationsgier noch die Sucht, „gesehen zu werden", ihn führen ehrliches Interesse hin und der Wunsch, realistische Kunstwerke in Interpretationen von Weltrang zu erleben. Solche Absicht aber erfüllt heutzutage schon eine so große Zahl von Bewohnern und Gästen der DDR-Hauptstadt, daß die Festtage der sozialistischen Kultur über mangelnde Resonanz wahrhaftig nicht zu klagen haben.

Und es handelt sich dabei – wie in- und ausländische Künstler nach ihren Festtagsauftritten immer wieder hervorheben – um ein ganz besonderes Publikum. Es sitzt nicht kühl abwartend im Parkett mit der unausgesprochenen Forderung: „Nun macht mal was mit uns!" Vielmehr bringt es den Akteuren Aufnahmebereitschaft, Herzlichkeit, Freundschaft entgegen, getreu dem schönen Goethe-Wort: „Die Bühne und der Saal, die Schauspieler und die Zuschauer machen erst ein Ganzes." Unmöglich, hier alle Künstler und Ensembles aus Dutzenden von Ländern aufzuzählen, die gerade das als beglückendes Erlebnis von ihren Berliner Gastspielen mit nach Hause nahmen: David Oistrach etwa oder das Belgische Nationaltheater Brüssel, die amerikanischen „California Jubilee Singers" oder Heinz Hilperts Deutsches Theater Göttingen, Pantomimen aus Wroclaw und Amsterdam, Ballettsolisten aus Budapest, große Orchester und berühmte Sänger aus allen vier Himmelsrichtungen ... Wechselseitiges Geben und Nehmen!

Über das diesjährige Programm sagte der Direktor des Büros Berliner Festtage, Walter Radsey: „Es entspricht den Voraussetzungen eines Treffpunktes der Welttheater- und -musikkunst. Die Gewähr dafür bieten 170 Veranstaltungen von hohem und höchstem Niveau, bei denen mehr als 100 Werke zeitgenössischer Dramatiker und Komponisten aus der DDR und anderen Ländern durch unsere und 40 ausländische Solisten und Ensembles zur Aufführung kommen. Die Berliner Bühnen bereiten sechs Premieren vor. Erwähnen möchte ich besonders die deutsche Erstaufführung von Arthur Millers ‚Zwischenfall in Vichy' im Deutschen Theater und die Uraufführung der Komödie ‚Moritz Tassow' von Peter Hacks in der Volksbühne."

Was solche zweifellos imponierenden, keinen Vergleich mit anderen internationalen Festivals scheuenden Zahlen indessen nicht zu sagen vermögen, sprach beim Auftritt vor einem Jahr beispielsweise Jacques Roussillon aus, Direktor des „Théâtre Municipal Gérard Philipe de Saint-Denis", einer Vorstadt von Paris. Er betonte nämlich: „Wenn wir mit Freude dem Wunsch nach diesem Berliner Gastspiel entsprochen haben, so gibt es dafür noch einen anderen Grund als die künstlerische Repräsentation des französischen Theaters: Wir wollten die DDR besser kennenlernen, wir wollten das Leben und die Menschen in Ihrem Lande sehen und erleben, um nach unserer Heimkehr mit den Menschen von Saint-Denis über die DDR besser als vorher sprechen zu können. Betrachten Sie uns, die Mitarbeiter eines Theaters mit einem verpflichtenden Namen, als eine Garantie dafür, daß unsere Kinder miteinander leben, aber nie mehr aufeinander schießen werden."

Mit allen anderen freundschaftlich aufgenommenen Gästen von 1964 ist Monsieur Roussillon längst wieder abgereist. Und eingetroffen, zum Teil auch schon – während der ersten Aufführungsabende des Festes von 1965 – für ihre Erfolge gefeiert worden, sind neue Künstler. Die beiden Wochen um den 16. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik und die Volkswahlen werden unter anderem bereichert durch das Londoner Workshop-Theater mit Joan Littlewoods antimilitaristisch-satirischem Musical „Oh, was für ein reizender Krieg!", das tschechische Nonett, das Revue-Theater Bukarest, die westdeutsche Tänzerin Dore Hoyer, das Nationaltheater Belgrad mit nicht weniger



**Gast in Berlin: Gorki-Theater Leningrad – mit Scholochows „Neuland unterm Pflug" (A. Garitschow spielt den Timofej Rwanny).**

*FOTOS DEUTSCHE KÜNSTLERAGENTUR*

**Gast in Berlin: Ateneum-Theatr Warschau – mit dem Revue-Kaleidoskop „Der Apfelbaum soll wieder blühen".**

als vier verschiedenen Opern- und Ballettinszenierungen.

Von der Newa an die Spree kommt schließlich das Leningrader Gorki-Theater, die erste von der Sowjetmacht gegründete Bühne. Fünf Monate nach dem Sturm auf das Winterpalais hob sich dort der Vorhang zur Eröffnungspremiere: Schillers „Don Carlos". Stets fühlte sich das Ensemble auch dem dramatischen Schaffen Maxim Gorkis verpflichtet; es zeigt zum Ausklang der 9. Berliner Festtage zweimal dessen Schauspiel „Barbaren", dazu die Dramatisierung des zweiten Bandes von Scholochows „Neuland unterm Pflug".

Im Jagdrevier für Zehntausende Premierentiger wimmelt es von wertvoller Beute!

*GÜNTHER BELLMANN*

**Gast in Berlin: Belgrader Ballett – mit Bartoks „Der wunderbare Mandarin".**

**Bund der Freundschaft.** Eine Welle herzlicher und warmer Sympathie der Bevölkerung der Sowjetrepubliken begleitete unsere Partei- und Regierungsdelegation unter Leitung Walter Ulbrichts bei ihrer Reise durch den Süden der Sowjetunion. Zum Höhepunkt des Besuches wurde ein sowjetisch-deutsches Freundschaftsmeeting im Moskauer Kreml-Palast. Hier im Kreml fanden auch die Gespräche der führenden Repräsentanten beider Länder statt. Einmütig stellten Leonid Breshnew und Walter Ulbricht fest, daß die deutsch-sowjetische Freundschaft tiefe Wurzeln geschlagen hat und deshalb die besten Voraussetzungen gegeben sind, die Beziehungen und die Zusammenarbeit der Parteien und Staaten auf höherem Niveau weiterzuentwickeln.

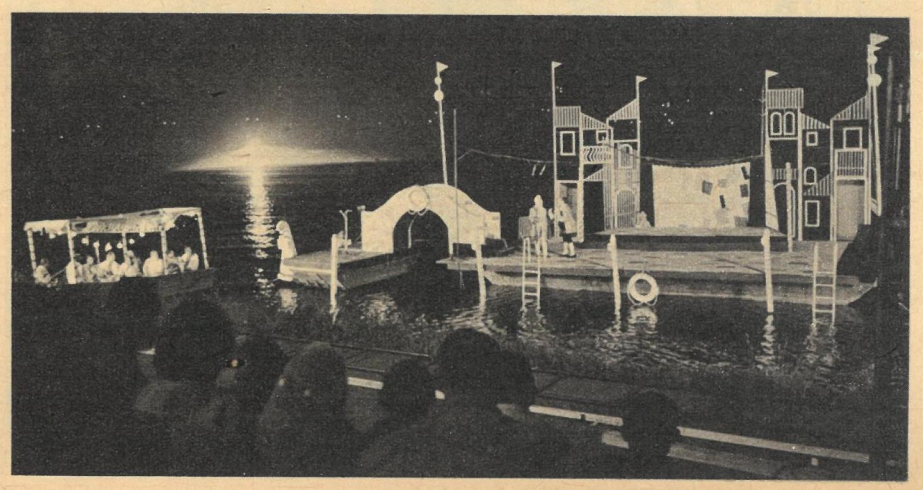
**Auftakt im Wahllokal.** Kurz vor ihrer dreizehnten Westdeutschlandtournee begab sich die Dresdner Philharmonie geschlossen und in froher Stimmung in das Sonderwahllokal in Dresden. Einen Blumenstrauß bekam der Chefdirigent des Orchesters, Generalmusikdirektor Professor Horst Förster (im Bild links), überreicht. Er gab neben Professor Heinz Bongartz und einem Orchestermitglied als erster seine Stimme den Kandidaten der Nationalen Front. Unmittelbar nach ihrer Stimmabgabe wurden die Philharmoniker herzlich zu ihrer Konzertreise durch Westdeutschland verabschiedet.

**Gold für DDR-Exponate.** 872 Firmen aus 39 Ländern waren auf der diesjährigen VII. Internationalen Messe in Brno vertreten. Als besonderer Anziehungspunkt galten die Ausstellungen im DDR-Pavillon. Großes Interesse zeigten die Besucher vor allem für den Trabant 601. Goldmedaillen erhielten der VEB Wirkmaschinenbau Limbach-Oberfrohna und der VEB Carl Zeiss Jena.

*FOTOS · ZENTRALBILD (4), ČTK, V BILLEB*

**Mode aus der VAR.** Großen Erfolg errang dieses elegante Abendkleid auf einer Modenschau in Kairo. Seinen besonderen Reiz erhält das Modell durch die effektvollen weißen Verzierungen auf einfarbig blauem Material, die noch besonders durch das schlichte, doch großzügig gehaltene Dekoletté hervorgehoben werden. Zu allem wird ein Überwurf aus gleichem Material wie das Kleid getragen.

**Das Venedig von Prag.** Ein schwimmendes Theater wurde auf der Moldau bei Prag errichtet. Es soll die Zuschauer mitten in das Venedig aus Goldonis Komödien versetzen, die vom Jaroslav-Bruha-Theater für Prag neu inszeniert wurden.



Im Jahre 1965 betrug das Investitionsvolumen für den Wohnungsbau in Schwedt 80,5 Millionen MDN. Es wurden über 2000 Wohnungseinheiten errichtet.

„Zeigt her eure Füßchen, zeigt her eure . . ." Hauptsache, es regnet nicht.

# LIEBE, KUNST und PERSPEKTIVE

**„Du liebst mich?" – „Ja." – „Und wir wollen immer in Schwedt bleiben?" – „Ja!"**

**Edda zu Gast bei Franz Nolde. Sein neuestes Vorhaben: Porträt der Edda B.**

*IN SCHWEDT WAREN GOTTFRIED HEROLD (TEXT) UND PAUL FRIEDEMANN (FOTOS)*

In Schwedt steht eine zweifigurige Bronzeplastik von Axel Schulz. Und es bedarf sicher keiner großen Phantasie, um zu ergründen, was Er für Sie, die soviel Freude im Gesicht hat, empfindet.

Schwedt ist noch nicht so alt wie die Liebe, sondern erst 700 Jahre. In einer Urkunde vom 10. September 1265, mit der Herzog Barnim I. einem Nonnenkloster ein Dorf „schenkte", wird Schwedt das erste Mal urkundlich erwähnt. In der Folgezeit wurde es verpachtet und verkauft, heimgesucht von den üblichen Feuersbrünsten, ausgeraubt und zerstört in einigen Kriegen, von denen wir lange nur die Jahreszahlen und spät erst die wahren Ursachen gelehrt bekamen.

Im April 1945 fanden die Befreier der „Perle der Uckermark", unter Oberstleutnant Skopelzin, noch 26 Menschen in der zu 85 Prozent zerstörten Stadt. Die Erbauer des heutigen Schwedt gingen damals noch irgendwo das zweite Jahr zur Schule.

Als die Modelle für die Bronzeplastik auf die Welt kamen, begann auch in Schwedt das Leben sich wieder zu regen.

*

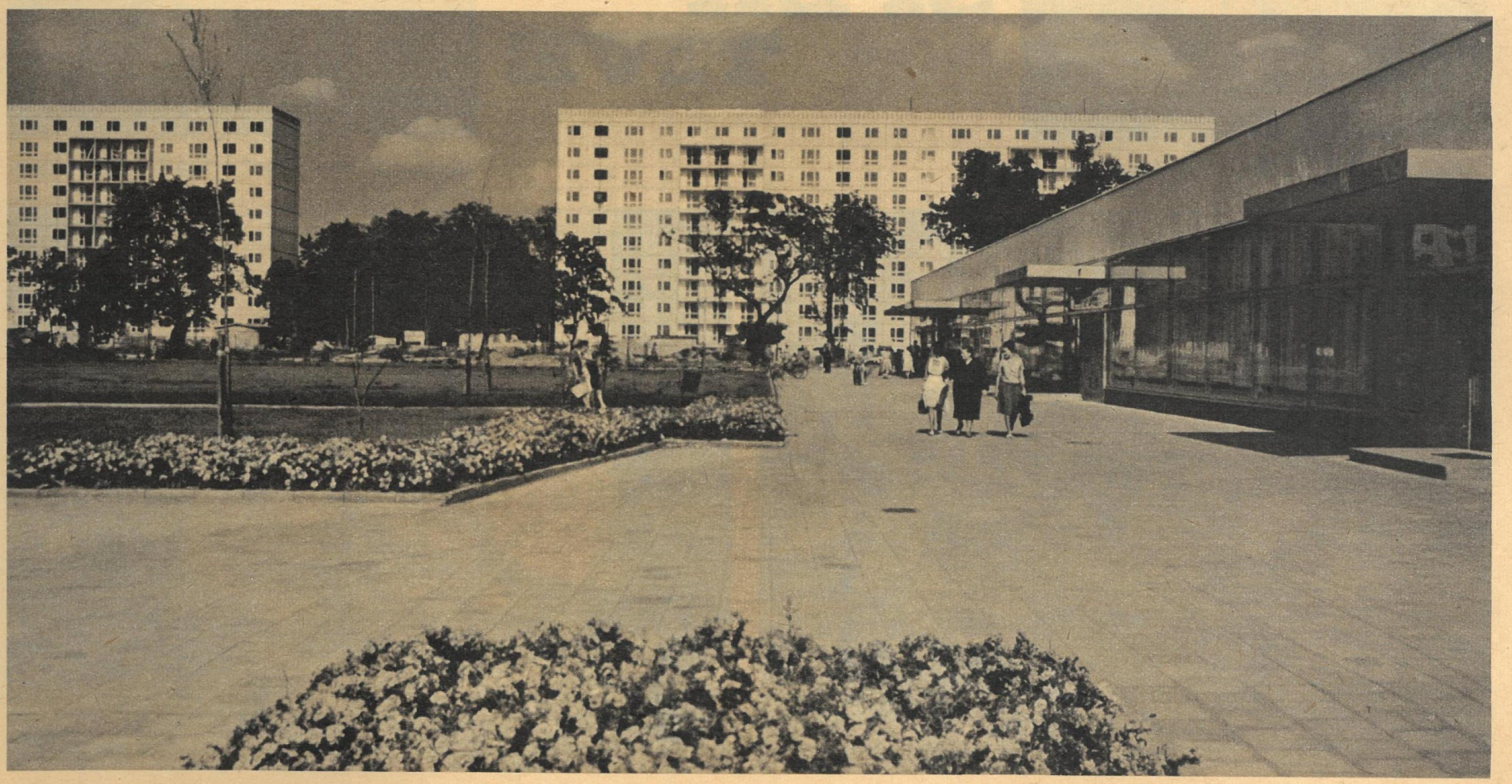
Auf Sand und Erfahrung wächst nichts so gut wie Tabak. (1947 wurden 1500 Hektar davon um Schwedt angebaut.) Und ein Teil der kärglichen Rationen, die wir damals auf die Raucherkarte beziehen konnten, ist getrocknet worden in den alten Tabakscheunen von Schwedt, von denen eine als historisches Denkmal erhalten werden soll. Vergessen sind diese Zeiten, vergessen auch jene französischen Hugenotten, die vor genau 400 Jahren das schöne Kraut Tabak nach Deutschland brachten, aber immer noch wird in Schwedt guter, exportfähiger Tabak angebaut; 1965 werden es 1920 Tonnen sein. Und doch hat nicht der Tabak Schwedt so ins Licht der Aufmerksamkeit gerückt, obwohl das verständlich wäre, sondern der 1958 vom V. Parteitag der SED beschlossene Aufbau des Erdölverarbeitungswerkes.

Großbaustelle der Jugend. Tausende junge Menschen suchten und fanden in Schwedt das große Abenteuer Arbeit. Hunderte Millionen wurden in das Werk investiert, bis im Dezember 1963 das erste sowjetische Erdöl nach zwanzigtägiger Reise durch die Pipeline sich in die riesigen Tanks des Werkes ergoß.

*

Noch immer zieht es junge Menschen nach Schwedt. Nicht nur Männer, die das Abenteuer lockt. Auch Mädchen wie Edda Britzke, die sich verpflichtete, als Kindergärtnerin zwei Jahre dort zu arbeiten, wo sie der Staat brauchte. Aber wo brauchte er dringender Kindergärtnerinnen als in einer so jungen Stadt, in der es die wenigsten Großmütter gibt?

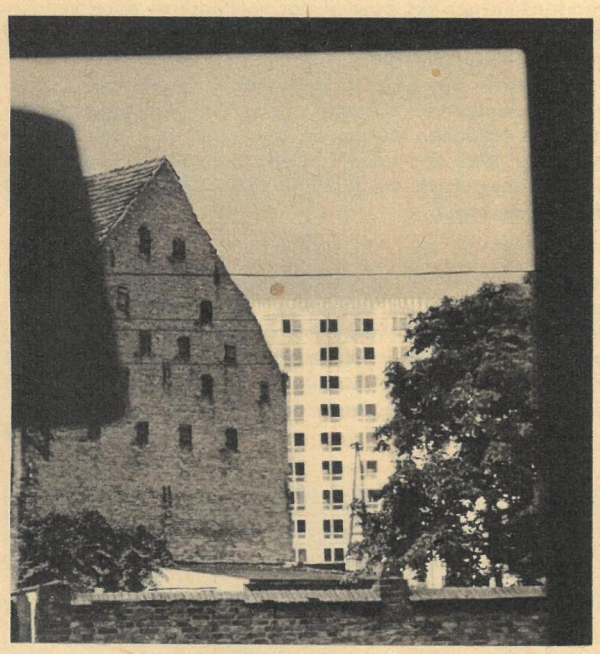
*BITTE WEITER AUF SEITE 7*



**Rechts der Kompaktbau I (Name fehlt noch) mit der größten Lebensmittelverkaufsraumfläche der DDR. Größter Versorgungseffekt ergibt erfüllte Umsatzpläne.**

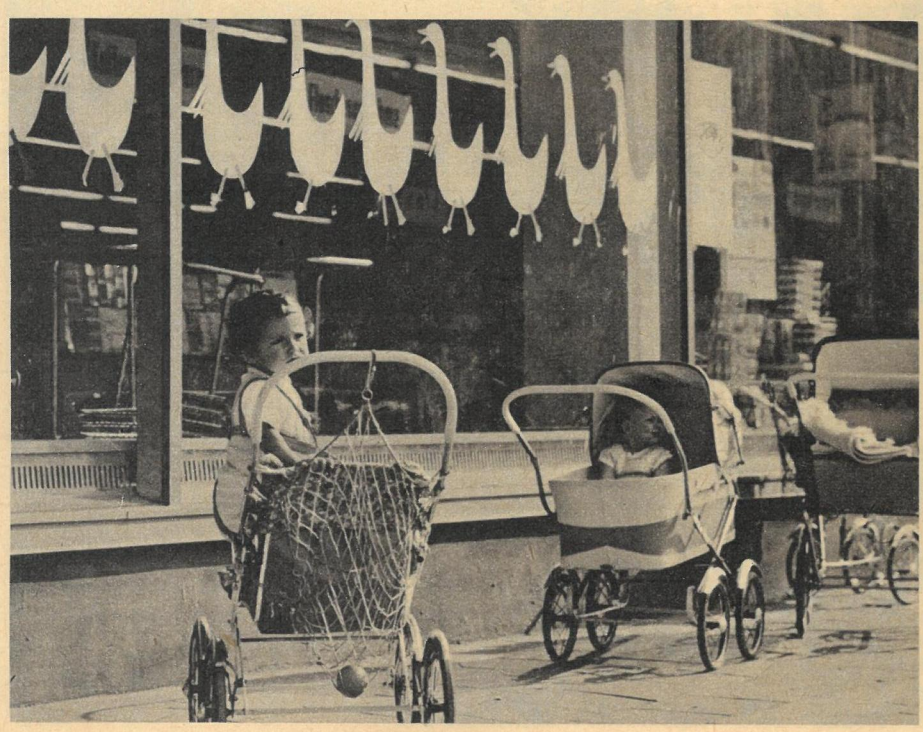
Kombination Krippe/Kindergarten. Paradies der kleinen Schwedter, deren Mütter zu 80 Prozent berufstätig sind. Frauenbeschäftigungsgrad im EVW – 35 Prozent

# LIEBE, KUNST und PERSPEKTIVE



Noch behauptet sich die alte Tabakscheune . . .

„Berliner Scheibenhäuser" – begehrte Wohnungen.



Gesamtverkaufsraumfläche zur Zeit 6188 m². 1975 wird sie 13 452 m² betragen.

Die bulgarischen Serviererinnen sind schön und beispielhaft höflich.

FORTSETZUNG VON SEITE 5

„Damals sah Schwedt nicht gerade verlockend aus", erzählt uns jene Edda Britzke. „Ich war deshalb nicht allzu begeistert, als ich hier ankam. Aber es war etwas Neues. Ich dachte mir: Läßt dich mal überraschen."
„Und jetzt sind die zwei Jahre um, die Pflicht ist erfüllt, und Sie werden den kleinen Schwedtern Lebewohl sagen?"
Edda Britzke lacht den jungen Mann an, der mit uns am Tisch sitzt, als wollte sie sagen: Nun rede du, Kumpel!
„Na ja", sagt Reinhard Jaentsch (er arbeitet als Mechaniker im Erdölverarbeitungswerk), „ich trinke nur noch einmal am Tage Kaffee, und sie ißt sowieso immer harte Brotkanten, weil sie unbedingt einen Jungen haben will. Wenn wir also im nächsten Jahr heiraten, wird das nötige Kapital auf der Kasse sein."
„Ehrlich! Ist es nur Reinhard, der Sie hier so festhält?"
„Auch die Kinder, die Eltern, die Perspektive, die ich hier habe. Sie müssen wissen, bis 1970 werden bei uns noch dreizehn Kombinationen Kinderkrippe/Kindergarten errichtet, so daß dann für 80 von 100 Kindern ein Kindergartenplatz zur Verfügung steht. Das ist beispielhaft, und wenn man den Kindern erzählen würde, daß der Staat jährlich siebenhundert Mark für einen Kindergartenplatz ausgibt, würde sie das nicht einmal beeindrucken", sagt Edda; „die Sonne geht ja auch jeden Morgen auf."
Und da ist noch etwas, das Edda in dieser aufblühenden Stadt festhält; die Tatsache nämlich, daß Eddas Name auf der Kandidatenliste der Stadtverordneten steht. Ihre Nominierung hat Edda reichlich Kopfschmerzen bereitet. Reinhard wiederholt uns seine Bedenken, seine Zweifel, ob sie alles schaffen könne. „Gleichberechtigung, klar. – Und schließlich bin ich ja auch noch da."

*

Wir bummeln durch Schwedt, das staubig ist an diesem Blauhimmeltag – eine große Neubauwohnung, in der noch die Handwerker sind. Auf dem Stadtmodell, das wir leider nicht fotografieren durften, sieht alles viel schöner aus. Da merkt man nicht, wie der Aufbau des Werkes den schnellen Aufbau der Wohnstadt diktiert hat. Aber daß dieses Modell schließlich doch völlig in die Wirklichkeit umgesetzt wird, dafür sorgen alle, davon reden alle, darüber machen sich alle Gedanken in Schwedt.
Wir begegnen dem Maler Franz Nolde, er lebt hier in Schwedt, er malt Schwedt, und er hilft, Schwedt zu verändern. Und wir glauben dem bekannten Künstler gern, wenn er sagt: „Schwedt ist ein wunderbarer Nährboden für die Kunst."
Später, in seinem Atelier, erzählt er uns von seinem ersten Käufer, einem jungen Baggerfahrer; berichtet von dem vierzigjährigen Direktor des Erdölverarbeitungswerkes, dem kunstbegeisterten und kunstfördernden Dr. Hager; und es klingt hier wie etwas Alltägliches, wenn Nolde erklärt: „Es gibt Kämpfe zwischen Brigaden und Schwedter Betrieben um neue Bilder."

*

Wenn es Abend wird über Schwedt, verwandelt sich die Milchbar in eine Nachtbar; sitzen alle Gaststätten voll Männer, denn es gibt noch viel zuwenig Frauen hier, und die tschechische Kapelle in dem neuen Tanzlokal, das noch gar keinen Namen hat, spielt immer wieder den fünf Mädchen auf, die von allen Männern ausgeschwenkt werden.
Um Mitternacht fahren wir noch einmal hoch zum Dach des zehnstöckigen Wohnheimes der Bauarbeiter. Die Papierfabrik (Tagesproduktion 300 Tonnen) sieht sehr klein aus von hier oben. Reinhard weist hinüber, wo sich auf 16 Quadratkilometern das Erdölwerk ausdehnt. Tankanlagen, riesige Hallen, Rohrleitungen, die alle irgendwo in großen Aggregaten münden; nüchterne Projekte, hinter denen sich gewaltige Zahlen verbergen. „... Mit der täglichen Produktionsmenge an Benzin von etwa 1000 Tonnen können 100 000 PKW ‚Wartburg' täglich etwa 110 Kilometer fahren. Ein Drittel des gesamten Bedarfs an Treibstoffen wird durch das EVW gedeckt. Die in der ersten Ausbaustufe jährlich produzierte Menge an Dieselkraftstoff reicht aus, um die 6,5 Millionen Hektar große landwirtschaftliche Nutzfläche der DDR mittels Traktoren zu pflügen. Es werden außerdem die Grundstoffe für die Erhöhung der Produktion von Chemiefasern und Plasten produziert. Durch den weiteren Ausbau der Düngemittelerzeugung mit dem Ziel der Herstellung von Voll- und Flüssigkeitsdünger wird das EVW zum größten Stickstoffdüngemittelerzeuger der DDR ..."
„Das blaue Benzin VK 88 wird bei uns hergestellt!" sagt Reinhard. Und er ist auch stolz auf das, was wir uns heute noch hinträumen müssen in die alte, junge Stadt: Kulturhaus, Gesundheitszentrum, Sportanlagen, zentralen Platz und viele, viele Häuser – 1970 Heimat für 40 000 Menschen.
„Wenn mich die Schwedter wählen, werde ich viel Arbeit haben", sagt Edda. Wir wissen, alle, die sie wählen, werden ihr helfen, Schwedt noch schöner zu gestalten. „Aber in hundert Jahren / wird nicht vergessen sein (heißt es in einem Gedicht des Schreibenden Arbeiters Manfred H. Schmiedt vom EVW Schwedt): Der Schweiß derer, / die da Bäume fällten, / den großen Bauplatz freizulegen. / Die Bescheidenen, / die in Baracken lebten, / daß ihre Kinder in Häusern wohnen. / Die da ausharrten in Sonne und Regen, / um das Werk aufzurichten. / Die Lernenden, / die Fluchenden, / die Liebenden – / Von ihnen wird berichtet werden / in den Werken der Dichter, / in den Bildern der Künstler. / Doch sie selbst / werden ein Denkmal errichten / aus Stahl und Beton, / das künden wird / von ihren Taten."

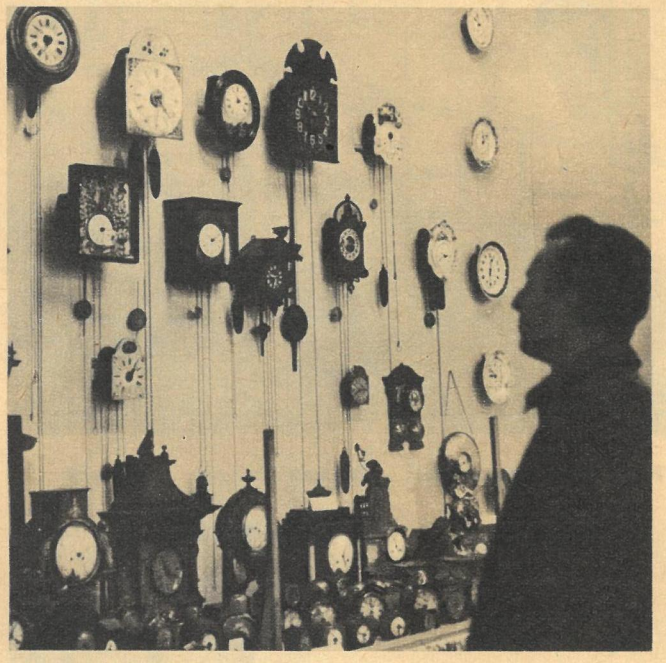
**„Einmal Honigmilch für die Dame, den Männern Buttermilch!" – Barbetrieb Tag und Nacht.**

**Edda in ihrer zukünftigen Wohnung. Es muß nur alles noch richtig zusammengebaut werden.**

# Palette

## Hobby-Treff

Was Sammelleidenschaft vermag, konnte man in Dresden bei der Hobby-Schau erleben. Der Kraftfahrer Klaus Schmidt hat es auf immerhin 120 Uhren gebracht, und Heidi Baumann erinnert mit ihrer Kollektion an vergangenen Manegenzauber. Zum zweiten Mal lief diese überaus erfolgreiche Ausstellung, bei der neben den Sammlern auch die Knobler und Bastler zu ihrem Recht kamen. *FOTO V. BILLEB*



## Samstagabendball

Frohes Lachen und flotte Musik an einem der wenigen angenehm warmen Sommerabende in der Freilichtbühne „Junge Garde" in Dresden. Spaziergänger, vielleicht durch die vielen bunten Lichter und Lampions angelockt, fragten sich: „Was ist denn in der Garde los?" Die Volksparkdirektion hatte junge Neuerer, Meister von morgen und Jungwähler zum „Ball am Samstagabend" eingeladen. In dieser Veranstaltung für und vor allen Dingen mit der Jugend hatte man sich etwas Neues einfallen lassen: Kein Zwei-Stunden-Nonstop-Programm, sondern Tanzrunden wechselten mit Quizfragen. Zu Radeberger Exportbierproben und knusprigen Brathähnchen servierten auf der Bühne Mannequins Bademoden für 1966. *FOTOS V. BILLEB*

## Jazz mit Chris Barber

„Sie haben ein ausgezeichnetes Publikum", bestätigte der Engländer Chris Barber immer wieder bei seinem Gastspiel in unserer Republik. Sein Jazz-Sextett gilt seit etwa zehn Jahren als führender Vertreter des in Europa gepflegten Dixieland-Stils. Nach den Konzerten von Louis Armstrong und Mr. Acker Bilk erlebten nun Berlin, Leipzig, Dresden, Potsdam und Halle diese exzellenten Musiker.

*FOTO RADDATZ*

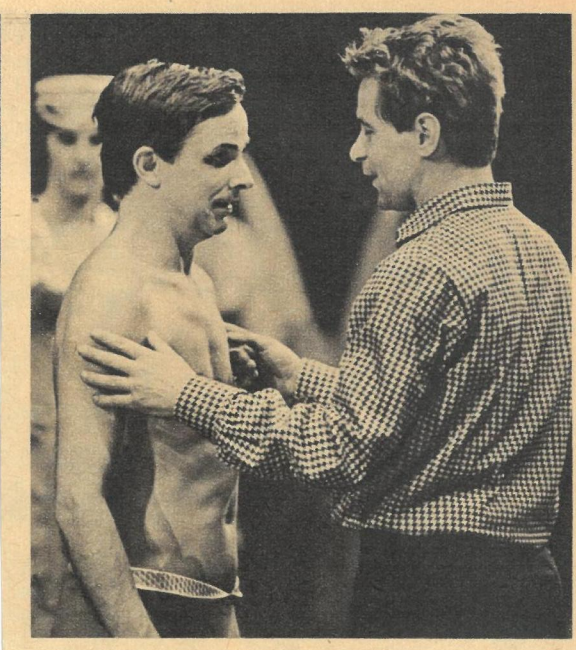
## Kleine Fische – keine Fische

Was macht ein Angler in seiner Freizeit? – Er angelt. Und zwanzig Angler? – Einen Wettkampf – „Stippen" als sportliche Disziplin. Doch etwas anders als unsere Weltmeisterin Helga Wischer-Rudolf, nämlich richtig am Wasser mit Rute, Rolle, Schnur, Haken und Köder, für den jeder Petrijünger natürlich sein eigenes und unfehlbares Spezialrezept hat.

Mindestens einmal im Jahr geht es bei den meisten Sportangler-Gruppen nicht nur um Fische, sondern auch um Siegeslorbeer. So auch kürzlich in dem kleinen brandenburgischen Dörfchen Götz. Die Nachfolger des in dieser Gegend legendär gewordenen Fritze Bollmann zogen an diesem Sonntag mit Fliegenrute, Grundangel oder Spinnrute an die Havel. Die Jagd nach Plötzen, Bleien und Barsen begann; genau nach sportlichem Reglement zweimal neunzig Minuten. Und da richtige Jäger auch fleißige Heger sind, bedeuten kleine Fische keine Fische. Ein paar Dutzend Sprotten anzulanden bringt laut Regel nur Strafpunkte, also vertraut man sie am besten wieder dem Wasser an. Dennoch brachte der Sieger in drei Stunden fast acht Pfund wettkampfgerechten Havelfisch auf die Waage.

Wissen Sie übrigens, daß der Deutsche Angler-Verband mit seinen 220 000 Mitgliedern nach den Fußballern der zweitgrößte Verband im DTSB ist? Ehrenwort drauf: Das ist kein Anglerlatein.

*TEXT UND FOTOS HELMUT RADDATZ*



## Borodin im Palast

In der Werbung des Berliner Friedrichstadtpalastes stand ein Name im September an erster Stelle: Claus Schulz. Zum Vergnügen aller Freunde der heiteren Muse hatte der Meistertänzer der Deutschen Staatsoper wieder einmal einen Abstecher ins Varieté gemacht. Er tanzte den Hassan Beg in den „Polowezer Tänzen", die in Alexander Borodins Oper „Fürst Igor" musikalisch eine nahezu geschlossene Ballettsuite bilden. Diese Tatsache hatte den jungen brasilianischen Choreographen Aldo Terwicz (oben, mit NPT Claus Schulz) gereizt, die Tänze künstlerisch dem Charakter eines Revuetheaters anzupassen.

So ein Bonbon wie dieses im Programm „Für Auge und Ohr" sollte im Friedrichstadtpalast durchaus zu einem Dauerlutscher qualifiziert werden. Mehr als nur der allabendliche Applaus sprach dafür.

*FOTOS RADDATZ*

**Die Szene auf unserer Fotoreihe löste naturgemäß verschiedene Reaktionen aus: Auf einer Seite Niedergeschlagenheit, auf der anderen Seite Freudentaumel. Es war ein prächtiges, goldenes Tor. Und seit jener 44. Minute des Wiener Qualifikationsspiels zur Fußballweltmeisterschaft zwischen Österreich und Ungarn sprichtman an Donau und Spree– aber nicht nur dort – wieder von dem 1,68 Meter großen, dunkelhaarigen, wieselflinken Spieler mit der Nummer 11 auf dem Trikot.**

Gelang es uns noch, in Budapest Dr. Mate Fenyvesi im wahrsten Sinne des Wortes von seinen Koffern zu holen, die er für eine Amerikareise gepackt hatte, so war es fast unmöglich, ihn davon zu überzeugen, daß er bei den Fußballfreunden in der DDR beliebt und populär ist. Der Grund war eben jener Kopfballtreffer: „Ich weiß, daß dieses Tor im Wiener Spiel für die DDR-Elf nicht gut war. Aber verstehen Sie, bitte, unsere Freude."

Gewiß, dieser ungarische 1 : 0-Erfolg im Praterstadion ließ unsere WM-Endrunden-Chancen beträchtlich sinken, aber wer könnte dem Sieger, bei aller sportlichen Konkurrenz, die Anerkennung versagen? Doch zurück zu unserem Gespräch mit Dr. Fenyvesi:

Aufmerksame Beobachter erkannten, daß Sie in der ungarischen Nationalmannschaft jetzt eine andere Rolle spielen?

„Sie haben recht. Ich spiele als Linksaußen fast nur noch in des Gegners Hälfte, sozusagen eine Sturmspitze. Mir ist das aber gar nicht so lieb. Doch Trainer Baroti meint, daß jetzt jüngere Spieler da sind – Rakosi, Fister und andere –, die, wie ich früher, die Bälle nach vorn schleppen können. Die Erfahrung, Abgeklärtheit und Routine der Älteren, meint er, käme dann in Tornähe besser zur Wirkung."

In zwei WM-Qualifikationsspielen erzielte Dr. Fenyvesi zwei Tore. Trainer Baroti scheint recht zu haben. Und mit seiner Leistung erspielte sich Dr. Fenyvesi nach einer längeren Pause wieder einen Stammplatz in der Nationalelf. Und das mit 32 Jahren!

„Allgemein muß ein älterer Spieler mehr leisten als ein junger, denn von ihm wird mehr erwartet."

Und wie lange noch wollen Sie Fußball spielen, Doktor?

„Die Weltmeisterschaft in London möchte ich schon miterleben und dann auch mein Länderspielkonto noch etwas aufbessern. Jetzt steht es auf 72. Schließlich will ich beim FC Ferencvaros noch mein fünfzehnjähriges Jubiläum feiern; das ist 1967."

Sie sind Tierarzt, Sportler und Familienvater. Wie bringen Sie das und vieles andere unter einen Hut, damit alle mit Ihnen zufrieden sind?

„Das ist schon ein Problem. Es macht mich nicht so recht froh, daß meine Familie – vor allem unser vierjähriger Sohn Levente – sich vernachlässigt fühlt. Der Junge lernt übrigens schon sehr fleißig im Kindergarten die deutsche Sprache. Ob er einmal in die Fußtapfen des Vaters tritt? Vielleicht. Noch ist er nicht so in den Fußball vernarrt wie ich."

Im Staatlichen Schlachthof Budapest, in jener Abteilung, wo täglich 3000 Borstentiere verarbeitet werden, ist seit Beendigung des Veterinärmedizinstudiums 1959 Dr. Fenyvesi tätig. Ist er hier auch so gut am Ball wie auf dem grünen Rasen?

Dr. Andreas Peteri macht sich zum Sprecher der Schlachthofkollegen: „Glauben Sie mir, Mate genießt bei uns hohes Ansehen. Nicht deshalb, weil er auch die schmutzigsten Arbeiten verrichtet, die bei uns nun einmal anfallen. Hat er Ihnen erzählt, daß er jeden Tag mit bewundernswerter Konsequenz mindestens eine Stunde seiner tierärztlichen Weiterbildung widmet? Nicht? Sehen Sie, so ist er."

Im Leipziger Spiel der DDR gegen Ungarn (1:1) war Dr. Fenyvesi nicht dabei, er verfolgte es am Bildschirm: „Die DDR-Mannschaft hat gut gespielt. Sie ist stärker als die Olympiaauswahl." Und dann sprach er über ein Problem, bei dem er immer wieder betonte, es sei aus „rein ungarischer Sicht" betrachtet: „Für uns war es in Leipzig ein großer Vorteil, daß Peter Ducke nicht gespielt hat. Wir wissen, er war gesperrt, und die Aufstellung einer Mannschaft ist allein Sache des Trainers. Doch Matrai und Sipos sagen ganz offen, daß sie immer große Schwierigkeiten mit dem schwarzen Peter hatten. Er ist so unberechenbar." Ganz gewiß wird diese Meinung von jenem 3:3 vom November 1963 bestimmt, mit dem unsere DDR-Elf die Ungarn im heimischen Nep-Stadion an den Rand einer Niederlage brachte. Unsere Nationalelf wurde inzwischen neu formiert nach dem Prinzip, daß die zur Zeit besten Spieler nominiert werden. Es bleibt aber die Tatsache, daß auch Dr. Fenyvesi mit großer Achtung vom DDR-Fußball spricht. Deshalb auch seine etwas zurückhaltende Antwort auf unsere Frage: Was wird nach den Weltmeisterschaften in England?

„Noch sind wir nicht in England. Das wird wohl erst am 9. Oktober hier in Budapest im Spiel gegen die DDR entschieden. Aber ob England oder nicht, ich bleibe dem Fußball treu, später als ehrenamtlicher Trainer in einem kleinen Klub. Meine Familie wird dann sicher zufriedener mit mir sein."

Dazu viel Glück, lieber Doktor!

*FOTOS: VOTAVAFOTO WIEN (3), BUSCHMANN (2)*
*TEXT: KLUGE*

E·R·GREULICH

# AMERIKANISCHE ODYSSEE

GEKÜRZTER VORABDRUCK AUS DEM GLEICHNAMIGEN BUCH DES DEUTSCHEN MILITÄRVERLAGES

## 3

*Heinz Hesse vertraut im amerikanischen Kriegsgefangenenlager bei Oran seinem ehemaligen Kameraden Reschke an, daß der im gleichen Lager untergebrachte Unteroffizier Malleck der Mörder des amerikanischen Sergeanten Hampstead ist. Gegen den Willen Hesses, der bisher vergeblich versucht hat, Malleck der Gerechtigkeit auszuliefern, unterrichtet Reschke Captain Donovan und Colonel Hull von dem Verbrechen. Die amerikanischen Offiziere nehmen die Sache nicht so wichtig und fertigen lediglich ein Protokoll an. – Hesse hat Angst um Reschke, zumal die Nazis im Lager bereits einen, allerdings mißglückten, Überfall auf ihn inszeniert hatten. In der Nacht nach der Unterredung mit den Amerikanern muß Reschke den Abtritt aufsuchen; er kommt nicht zurück. Hesse ahnt ein Verbrechen.*

### TODFEINDE

„Setzen Sie sich!" sagte Lieutenant Cantor.

„Thanks, Sir." Hesse schob den angewiesenen Stuhl zurecht und versuchte sich zu sammeln. Cantors Zimmer war nüchternsachlich eingerichtet, kleiner und nicht so behaglich wie das des Colonels[7]. Verstohlen betrachtete Hesse den Lieutenant. Der war mittelgroß, nicht schlank, nicht dick, hatte ein blasses ebenmäßiges Gesicht mit gerader Nase. Cantor blätterte in einer Akte, Hesse konnte nicht erspähen, ob es die seine oder die Mallecks war. Wenn der Lieutenant so ist, wie er aussieht, dachte Hesse, dann wird schon alles schiefgehen.

Cantor schob die Akte fort, stützte die Ellenbogen auf den Schreibtisch und hielt die gefalteten Hände unter das Kinn. Er schien kühl und zurückhaltend, als er sagte: „Wir müssen auf Major Coare warten, er will dabeisein. Ich werde Sie dann in Englisch befragen. Wenn Sie etwas nicht verstehen sollten, wiederhole ich es in Deutsch."

„Sehr freundlich", bedankte sich Hesse und dachte, er muß drüben gelebt haben, sein Deutsch ist ohne Akzent.

Ohne die Spur von Ungeduld zu zeigen, schaute Cantor auf seine Armbanduhr. Sehr nebenhin fragte er: „Sie waren bei der Strafdivision 999?"

„Ich war zur Stammannschaft kommandiert. Gehörte also nicht zu den politisch oder kriminell Vorbestraften, die in dieser Einheit zur sogenannten Bewährung zusammengefaßt wurden."

„Trotzdem sind Sie in diesem Lager?"

„Vielleicht gerade deswegen. Die Politischen von 999 waren den anderen moralisch überlegen."

Unvermittelt wechselte Cantor zu etwas anderem über. „War es nicht leichtsinnig von Hitler, den Kommunisten Waffen in die Hände zu geben?"

Hesse verkniff sich ein nachsichtiges Lächeln. „Die politisch Vorbestraften wurden doppelt beobachtet, einmal von der Stammannschaft, dann von den Kriminellen, denen Rehabilitierung versprochen worden war, wenn sie sich bewähren würden."

„Waren Sie nicht ebenfalls Spitzel, wenn Sie zur Stammannschaft gehörten?"

„Dazu fehlte mir jegliches Talent. Ich mußte es schwer genug büßen. Im Grunde hat dieser ganze Fall damit angefangen."

Zum ersten Mal schaute Cantor einen Augenblick verblüfft. Der Gedankensprung schien ihm unverständlich.

„Unteroffizier Malleck war ein vorbildlicher Stamm-Mann. Deshalb haßte er mich so innig. Und als er jenes Erkundungsunternehmen durchführen sollte, befahl er außer dem ehemaligen Kriminellen, dem Schützen Truff, noch mich dazu, obwohl es nicht üblich war, zu solchen Aktionen Leute aus der Schreibstube heranzuziehen."

„Sie waren in der Kompanieschreibstube? Da dürften Sie einiges über Malleck wissen. Er war wie Sie von Anfang an bei 999?"

„Wir kamen beide mit dem ersten Transport im Herbst zweiundvierzig auf dem Truppenübungsplatz Heuberg an. Die großen Tage Rommels waren vorbei, unsere Afrika-Schützen-Division ..."

„Das war der offizielle Name der Strafdivision 999?"

Hesse bejahte. „Wie gesagt, wir sollten Rommels Niederlagen ausbügeln helfen. Nach kurzer Ausbildung durch die Stammleute ging es über Belgien, Südfrankreich, Italien nach Sizilien. Von dort wurden wir in den tunesischen Kessel eingeflogen. In den Wochen, als wir immer enger eingekreist wurden, konnte sich Malleck wiederum keine Rangerhöhung verdienen."

„In seiner Akte steht überall Feldwebel Malleck, auch in seinem Wehrpaß."

„Kunststück", fuhr es Hesse heraus, „in den ersten Tagen nach der Kapitulation waren die Offiziere noch nicht von den Mannschaften getrennt. Die Herren wurden plötzlich leutselig. Um sich Anhang zu verschaffen, nahmen sie nachträglich Beförderungen vor."

Die Telefonklingel schrillte. Cantor hob den Hörer ab und zog die Stirn kraus. „Ja, er war pünktlich hier. – Gut, ich warte. – Nein, Sir, ich habe ihn bisher über die eigene Person befragt." Mehrere unverständliche Sätze quakten noch aus der Muschel, dann sagte Cantor „Finish" und legte auf.

Hatte da eben Coare gesprochen? Auf jeden Fall hat Cantor nicht die ganze Wahrheit gesagt, ging es Hesse durch den Kopf. Ein Trick, mich in Sicherheit zu wiegen?

Nachdenklich ließ der Lieutenant noch die Hand auf dem Hörer und sprach, als rede er mit sich selbst. „Major Coare ist aufgehalten worden, wird aber gleich hier sein. – Er dürfte Ihre bisherige Art der Darstellung nicht sehr lieben."

Hesse tat, als wolle er die Illusion des Selbstgesprächs nicht zerstören und erwiderte nichts. Er war nachdenklich geworden und unsicher in seinem Urteil über den Lieutenant.

Ohne anzuklopfen trat Coare ins Zimmer. Hesse sprang auf und nahm Haltung an. Mit kurzer Geste bedeutete der Major, Hesse solle sich setzen. Cantor wies höflich auf den einzigen Sessel, legte die Akten in die Mitte des Schreibtisches und erklärte zu Hesse gewandt: „Wie mir Camp-Commander Colonel Stircke mitteilte, wünschen Sie Aussagen zu Protokoll zu geben, den Feldwebel Malleck betreffend?"

„Jawohl, Sir."

„Sie haben noch einmal vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit gehabt. Glauben Sie noch immer, Ihre Aussagen sind so wichtig, daß ein Protokoll nötig ist?"

„Unbedingt, Sir!"

Cantor nahm den Hörer ab und beorderte eine Stenotypistin in Uniform herbei, die, den Stenoblock vor sich, an einem kleinen Tisch im Hintergrund Platz nahm. Mit einer Kopfbewegung zu Coare hin fuhr Cantor fort: „Major Coare sowie ich haben Ihre und auch Feldwebel Mallecks Akten gelesen, wir können auf Bekanntes verzichten. Wie Colonel Stircke andeutete, handelt es sich um schwerwiegende Vorwürfe gegen Malleck. Wollen Sie die kurz und klar präzisieren."

### Hesse packt aus ...

Hesse holte tief Luft und ermahnte sich, ruhig zu bleiben. „Malleck hat den amerikanischen Sergeanten Hampstead ermordet – einige Wochen später den deutschen Kriegsgefangenen Theo Reschke."

„Wann und wo geschah der angebliche erste Mord?"

„Am neunundzwanzigsten April neunzehnhundertdreiundvierzig in den Bergen bei Tebourba in Tunesien."

„Hm", sagte der Lieutenant und sah nicht auf, als er Hesse aufforderte: „Schildern Sie, wie sich der erste Fall ..."

Coare war aufgestanden und sprach schnell und leise mit Cantor, während er heftig in Hesses Akte blätterte und auf bestimmte Seiten wies.

Ohne Zustimmung oder Ablehnung zu zeigen, erklärte Cantor: „Major Coare meint, diese Angelegenheit habe sich erledigt wegen Ihrer eigenen Aussage am zwanzigsten Mai neunzehnhundertdreiundvierzig, vor dem Camp-Commander des Lager neun bei Oran, Colonel Hull, und dessen Intelligence-Officer First Lieutenant[8] Donovan."

Hesse hatte mit ähnlichem gerechnet und erwiderte schnell: „Diese Aussage war falsch, Malleck und seine Kumpane hatten gedroht, mich im Weigerungsfall ebenso zu beseitigen wie Reschke."

„Prisoner of War Hesse", Coare sprach ebenfalls schnell, aber leise, „damit behaupten Sie nicht weniger, als daß amerikanische Offiziere versäumt hätten, alles zu tun, um ein Kriegsverbrechen an einem amerikanischen Soldaten aufzuklären."

„Ich behaupte, Sir, Malleck hat den Sergeanten Hampstead ermordet. Ich bin bereit, den Hergang genau zu schildern."

Cantor sah fragend zu Coare. Der schüttelte heftig den Kopf. „Schildern Sie die Sache mit diesem – diesem Reschke. Abgesehen von Ihrer damaligen Aussage ist das andere aus den Kampftagen kurz vor der deutschen Kapitulation in Afrika heute nicht mehr überprüfbar."

Hesse überlegte, wo er am besten begänne. „Reschke war erst in unserer Kompanie auf dem Heuberg, später kam er als Kradmelder zum Divisionsstab. Wir sahen uns erst im Lager neun bei Oran wieder. Er war außer Malleck der einzige Bekannte im Lager neun. Ich erzählte ihm die Geschichte mit Hampstead, daß ich hinter der Front vertröstet worden war, ich sollte es später zu Protokoll geben, dann ist die Kapitulation dazwischengekommen, und ich war zu der Auffassung gelangt, meine Aussage erst in Amerika machen zu können."

„Woher wußten Sie so genau, daß Sie in die Staaten kommen?" fragte der Major.

„Es gingen öfter Transporte zum Hafen, und es wurde uns gesagt, die PWs würden von dort nach Amerika verschifft."

„Reschke war nicht Ihrer Meinung?" fragte Cantor

„Keineswegs. Er forderte immer wieder, die Angelegenheit vor den Camp-Commander zu bringen."

„Warum haben Sie es nicht getan?" forschte Coare.

„Ich sagte Reschke, daß es gefährlich wäre. Die Offiziere waren zwar schon von uns getrennt worden, aber die unteren Chargen waren bereits wieder mächtig obenauf."

„Was heißt obenauf?" Coare stellte sich unwissend.

„Kurz vor und während der Kapitulation waren sie sehr klein geworden. Sie fürchteten sich wegen begangener Schikanen und Inkorrektheiten vor der Abrechnung der Soldaten. Als dann nichts dergleichen geschah, wurden sie wieder die alten. Sie hatten die besten Zelte, immer Wasser und genug zu essen."

„Sie meinen also, ein Stabsfeldwebel beispielsweise habe keinen Anspruch auf bestimmte Vergünstigungen?" Coare hielt den Kopf in seiner charakteristischen Haltung, und es war zu spüren, wie begierig er auf eine dumme Antwort Hesses wartete. Gewarnt erwiderte Hesse: „Wir meinten vor allem, die Unteroffiziere hätten kein Recht, uns zu behandeln, als befänden wir uns mitten in Hitlerdeutschland und nicht in amerikanischer Gefangenschaft."

„Wie meinen Sie das?" erkundigte sich Cantor.

„Wenn einer nicht stramm genug grüßte, wurde er zur Rechenschaft gezogen, oder wenn einer einen Orden als Souvenir gegen Zigaretten oder Essen getauscht hatte, wurde er bestraft."

„Wenn man Sie so hört", wandte Coare lächelnd ein, „war das Unteroffizierskorps ein verschworener Gang korrupter Quälgeister."

„Nicht alle, Sir. Selbstverständlich gab es auch anständige Unteroffiziere. Aber die Nazis unter ihnen hielten das Heft in der Hand. Wer sich nicht gefährden wollte, mußte mitmachen und den Mund halten, wie alle Menschen in Deutschland."

„Aha", Coare tat, als begreife er. „Und Sie glaubten, wenn Sie zum Camp-Commander gegangen wären, hätten Sie ebenfalls Ihre werte Person gefährdet?"

„Leider, Sir."

„Das überzeugt mich nicht." Cantor schien unwirsch. „Amerikanische Offiziere würden Sie doch nicht im Beisein jener Nazis verhören oder denen gar das Protokoll vorlegen."

Hesse war für das Stichwort dankbar und fühlte, wie es ihn ruhiger machte. „Die Nazis hatten ihre eigene Moral: Wer uns übergeht und persönlich mit amerikanischen Autoritäten sprechen will, ist ein Landesverräter. Außerdem wäre auf meine Aussagen hin Malleck vernommen worden. Da hätten sie doch alles gewußt."

„Wenn das stimmte, hätte es sicherlich

[7] Oberst

[8] Oberleutnant

auch dieser Reschke eingesehen", wandte Cantor ein.
„Reschke vertraute sehr auf seine eigene Kraft. Als sich die Nazis eines Nachts unserem Zelte näherten, konnte Reschke den Überfall verhindern."
Coare schien amüsiert und wippte mit dem übergeschlagenen Bein. „Sie entwerfen da ein wahrhaft erhebendes Bild von der Umsicht eines Camp-Commanders."
„Ich sage, wie es gewesen ist, Sir. Die Offiziere hatten es nicht leicht: Fast jeden Tag neue Zugänge, Seuchengefahr, Wassermangel, Proviant mußte herbeigeschafft werden, Transporte waren zusammenzustellen, und tausend andere Schwierigkeiten gab es. Unter diesen Umständen waren die Offiziere im Headquarter froh, als das deutsche Unteroffizierskorps die Lagerselbstverwaltung übernahm. Um so mehr, als anfangs Tendenzen vorherrschten, alles zu sabotieren."
„Anscheinend haben sich die Nazis dann anders besonnen?" forschte Cantor.
„In der Selbstverwaltung erkannten sie die Chance, ihre alte Macht wieder aufzurichten."
„Interessant, Ihre Kritik am Pentagon und an amerikanischen Prinzipien." Coare verbarg seine Freude nicht, Hesse auf diesen Punkt festgenagelt zu haben.
„Es tut mir leid Sir, wenn es so aussehen sollte. Ich halte die Selbstverwaltung für das beste Prinzip, wenn sie demokratisch durchgeführt wird. Ich muß schildern, wie es damals war, weil sonst der Fall Malleck-Reschke nicht zu begreifen ist."
„Um weiterzukommen", drängte Cantor, „da Sie sich also weigerten, ging Reschke zu Colonel Hull?"
„Ja. – Noch am gleichen Tag fällte der Lagerstab unter dem Druck der Nazis das Femeurteil gegen Reschke. Malleck als der Betroffene wurde bestimmt, es auszuführen. Man teilte ihm drei ergebene Schläger zu. In jener Zeit litten viele PWs unter Dysenterie, auch Reschke. Als er nachts austreten ging, schlugen ihn die vier auf dem Abtritt nieder. Malleck gab dem Bewußtlosen den Fangstoß. Dann warf er den Toten in die mehrere Meter tiefe Kloake und streute Chlorkalk darüber."

## . . . und der Major wird unmutig

„Sie sind dabeigewesen?" Der leise Coare sprach lauter als üblich und sah Cantor strafend an. Obwohl er dem keine Zeit gelassen hatte, sollte es heißen, diese Frage hätten Sie stellen müssen.
„No, Sir", erwiderte Hesse keineswegs beirrt. „Aber zwei der Schläger bekamen es mit der Angst zu tun. Sie plauderten aus, sie hätten nur Heiliger Geist spielen, Reschke eine verdiente Abreibung geben wollen."
„Reschke war verschwunden, und was geschah nun?" Cantor hatte es so schnell gefragt, daß er Coare zuvorgekommen war.
„Eine Abordnung der Antinazis ging ins Headquarter", sagte Hesse, „um von Colonel Hull eine Untersuchung zu fordern. Da er in Oran war, hinterließen sie ihre Forderung schriftlich."
„Wie hier und überall", höhnte Coare, „die Herren Antinazis fordern mündlich, sie fordern schriftlich, und . . ."
„Es ging um einen Mord, Sir", sagte Hesse leise, aber eindringlich, und blickte den Major fast flehend an, das zu bedenken.
„Colonel Hull muß ja schließlich einmal aus Oran zurückgekehrt sein", erinnerte der Lieutenant.
Der Unmut in Coare wuchs. Dieser Egghead Cantor überschätzt seine Befugnisse. Ich gebe Hinweise, wie er den Querulanten Hesse in die Ecke drücken kann, aber der überkluge Herr Lieutenant steuert immer wieder auf die Affäre Malleck los.
„Colonel Hull kam am nächsten Tag", antwortete Hesse. „Aber der Lagersprecher, ein Stabsfeldwebel aus einer Einheit des Afrika-Korps, meldete dem Camp-Commander, Reschke sei geflüchtet. Das war damals nichts Ungewöhnliches. Sprach ein PW etwas arabisch, hatte er Aussichten, von der arabischen Bevölkerung unterstützt zu werden."
Cantor machte ein ungläubiges Gesicht. „Und damit war der Fall abgetan?"
„Vorerst, zumal die Nazis hartnäckig das Gerücht von der Flucht Reschkes im Lager verbreiteten. Aber die Antinazis gaben keine Ruhe. Von mir und den andern beiden im Zelt wußten sie, daß Reschke vom Austreten nicht zurückgekehrt war. Deshalb wollten sie die Senkgrube untersuchen. Doch die Nazis bewachten sie Tag und Nacht. Wenn nämlich die Grube gefüllt war, kamen Bulldozer, schoben Sand darüber, und die neue Grube wurde in der Nähe ausgehoben. Als es soweit war, gelang es den Kameraden, jenem GI, der den Bulldozer führte, alles zu erklären. Der besorgte sich eine lange Stange und fand die Leiche Reschkes in der Kloake."
„Nun mußte doch eine Untersuchung durchgeführt werden, und Sie hätten endlich Gelegenheit gehabt, reinen Tisch zu machen", sagte Cantor.
Er hat recht, theoretisch hat er recht, dachte Hesse, und er fühlte sein Herz wie einen viel zu großen Stein, der wuchs und schwerer wurde. „Tausendmal habe ich mir das gesagt. Aber ein mir unbekannter PW warnte mich, nur ein Sterbenswörtchen gegen Malleck genüge, und es ergehe mir wie Reschke. Die Feme werde mich überall zu finden wissen."
„Hätten Sie sich nicht verpflichten können, die reine Wahrheit zu sagen, wenn Colonel Hull Sie anschließend in ein anderes Lager versetzte?" Lieutenant Cantor fragte zwar, doch seiner Stimme war anzuhören, daß er es als selbstverständliche Pflicht betrachtete, in einem Mordfall bei der Wahrheit zu bleiben.
Begreift er mich nicht oder tut er nur so? fragte sich Hesse. „Das war doch schon Reschke mißlungen. Ehe er ins Headquarter ging, versuchte ich zum letztenmal, ihn umzustimmen, indem ich ihn daran erinnerte, was sich die Nazis in diesem Lager schon alles erlaubt hatten. Gerade darum, sagte er, aber er war nicht mehr so selbstsicher wie sonst. Er wollte unter allen Umständen versuchen, nach der Aussage in ein anderes Lager gebracht zu werden."
„Sie wurden dann von Colonel Hull und First Lieutenant Donovan verhört." Cantor bemühte sich voranzukommen.
Hesse hob schuldbewußt die Schultern. „Ich sagte, die Aussagen Reschkes könne ich mir nicht erklären, und blieb dabei, von allem nichts zu wissen."
„Eigenartig, höchst eigenartig, einem toten Freund Gerechtigkeit widerfahren zu lassen." Coare kleidete seine Ironie in todernsten Tonfall.
„Es war erbärmlich", sagte Hesse leise, „Feigheit ist immer erbärmlich. Doch Reschke war nicht mehr zum Leben zu erwecken; Malleck im Lager neun seiner Strafe zuzuführen, ging über meine Kraft. Und nachdem ich heil den Hitlerkrieg überstanden hatte, wollte ich nicht noch als Gefangener das Leben verlieren."
Cantor hatte in der Akte geblättert, unnachgiebig richtete er seinen Blick auf Hesse. „Da waren doch aber die Komplicen, die Mallecks Tat ausgeplaudert haben sollten?"
„Sie waren inzwischen genauso eingeschüchtert worden wie ich. Sie leugneten hartnäckig."
Cantor schien unzufrieden, und in seinem Gesicht war es zu lesen.
Hesse murmelte resigniert: „Sie müßten in Deutschland gelebt haben, um alles zu begreifen."
Cantor sah Hesse an, als wollte er sagen, alles weißt du auch nicht. Er räusperte sich. „Durch Ihre falsche Verhaltensweise blieb also der Fall ungeklärt?"
„Als wir eingeschifft wurden, kamen die feindlichen Gruppen auseinander. Alle fuhren in die Staaten, damit hob sich die Angelegenheit für das Lager neun auf."

## Hoffnungsschimmer?

„Sie sind dann Malleck erst wieder hier in Fort Heaven begegnet?" fragte Cantor.
„No, Sir. Ich kam von New York ins Camp Grobber, Oklahoma, mit der festen Absicht, dort alles richtigzustellen."
„Davon steht nichts in Ihren Akten", bemerkte Coare mit unüberhörbarem Triumph.
„Weil ich nicht dazu kam, denn . . ."
„Der ewig verhinderte Wahrheitsfanatiker." Der Major sah Cantor vielsagend an und suchte dessen Beifall für seinen Hohn.
„In Camp Grobber war zwar alles geordneter, doch mit der Lagerselbstverwaltung besaßen die Nazis die Macht wie schon in Afrika. Bei der abermaligen Vernehmung aller PWs zum Fragebogen saß links und rechts neben mir je ein Nazi. Dennoch gab ich dem vernehmenden Corporal einen Wink, er sollte mich noch einmal extra ins Headquarter holen lassen, ich hätte wichtige Aussagen zu machen."
„Natürlich hat der schlechte Corporal das nicht getan", schlußfolgerte Coare.
„Weil er nicht konnte, Sir. Die Vernehmenden kamen nach Abschluß der Vernehmung fort. Wenigstens ließ jener Corporal mir einen heimlichen Bescheid zukommen, er habe meine Akte mit entsprechendem Vermerk an den Intelligence-Officer weitergegeben."
„Einen heimlichen Bescheid?" Cantor schien das Wort nicht zu gefallen.
„Der Corporal hatte die Lagerverhältnisse durchschaut. Er beobachtete ja nicht nur, wie sich die Nazis bei den Vernehmungen benahmen."
„Sie sind also mit Malleck dann in Oklahoma zusammengetroffen?" Cantor sah auf die Armbanduhr, und es sollte heißen, fasse dich kurz!
„Während ich noch mit einem Plan beschäftigt war, wie ich unbemerkt oder wenigstens mit unverfänglichem Grund ins Headquarter kommen könnte, kam ein neuer Schub PWs nach Camp Grobber, in dem sich Malleck befand. Er erhielt den Posten eines Kompanie-Dolmetschers. Nach seiner Ankunft häuften sich die Zusammenstöße zwischen Nazis und Antinazis. Mich kreiste er regelrecht mit Lügen ein; bald hatte ich wiederum für mein Leben zu fürchten."
„Und so kamen Sie abermals nicht dazu, Ihren angeblich ermordeten Freund Reschke zu rächen", stellte Coare fest.
„Es war so, Sir. Die Situation spitzte sich schnell zu. Einem Femeurteil gegen mich entkam ich nur, weil ich zum Lagertor floh, wie vor mir bereits mehrere Kameraden. Andere wurden lazarettreif geschlagen. Mittlerweile sammelten sich im Guardhouse[9] vom Camp Grobber dreizehn Mann, die sich vor ihren Landsleuten in Schutzhaft begeben hatten. Erst nach Wochen wurden wir weggebracht. Alle anderen kamen nach McLoin, Mississippi, ich als einziger ins Fragelager bei Washington."
„Das klingt, als wollten Sie sich reinwaschen, für Ihr eigenes Versagen", bemerkte Cantor, „könnten Sie Zeugen für die angeblichen Exzesse im Camp Grobber anführen?"
Hesse überlegte, ob es klug sei, Namen zu nennen. Ede, Hellmann und noch andere waren mit ihm im Camp Grobber gewesen, aber die waren für Coare ähnlich unglaubwürdig wie Hesse selbst. So erwiderte er: „Camp-Commander Major Rover und überhaupt alle Offiziere aus dem Headquarter. Im Camp Grobber waren die Nazis besonders frech, so daß einiges davon sogar in die Presse kam. Unter anderem der Fall mit den Naziflugblättern. Die hatten sie heimlich angefertigt und warfen sie von den Lastwagen, auf denen sie zu den Arbeitsprojekten befördert wurden. Wegen der Mordversuche und Prügeleien ordnete Major Rover dann eine Razzia an. Die Rädelsführer der Nazis wurden einige Tage vor uns in ein anderes Lager gebracht."
Cantor stieß seinen Bleistift auf den Tisch. „Sie bleiben dabei, daß Malleck einer jener Rädelsführer war?"

[9] Arresthaus

*FORTSETZUNG FOLGT*

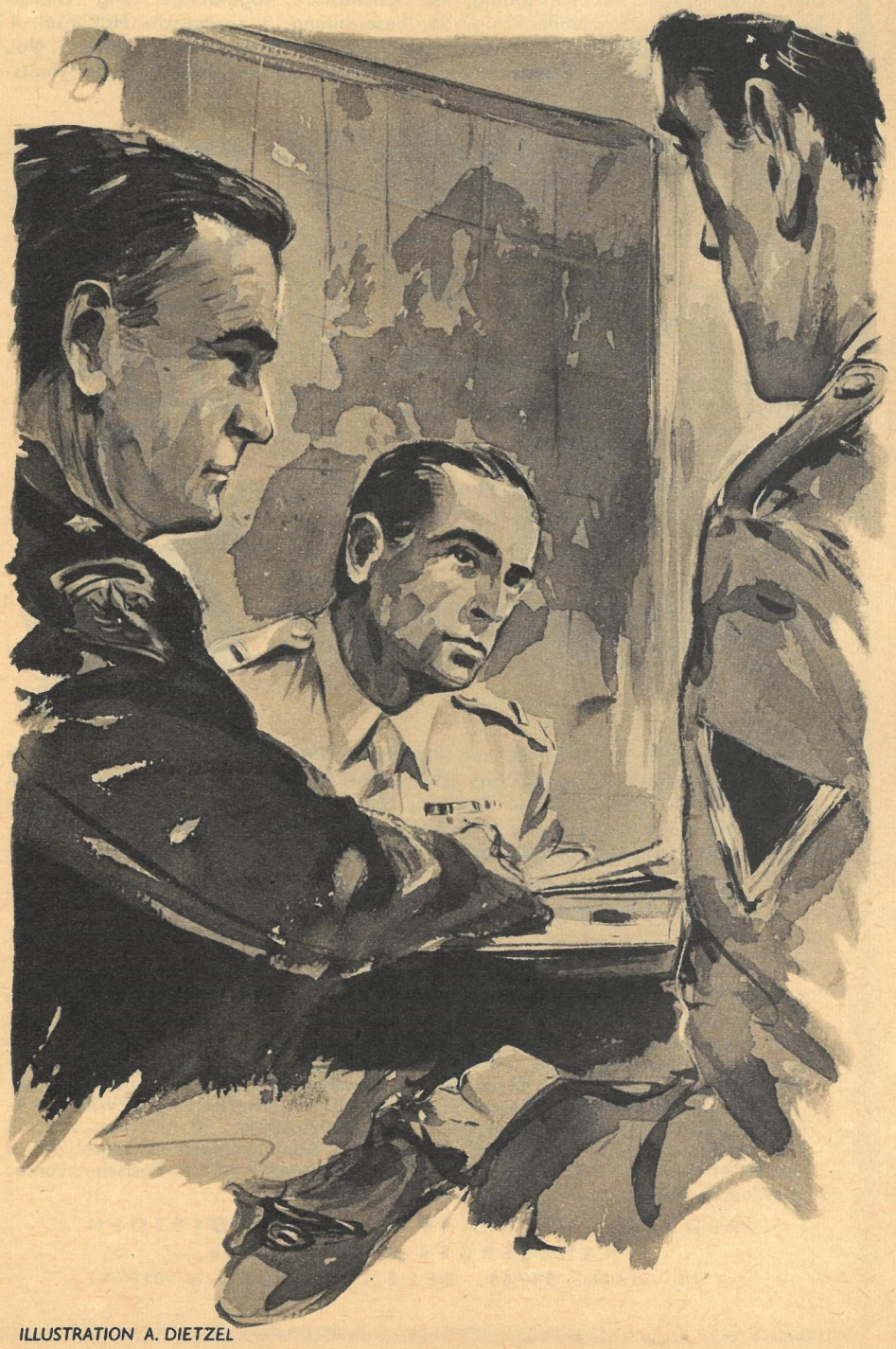
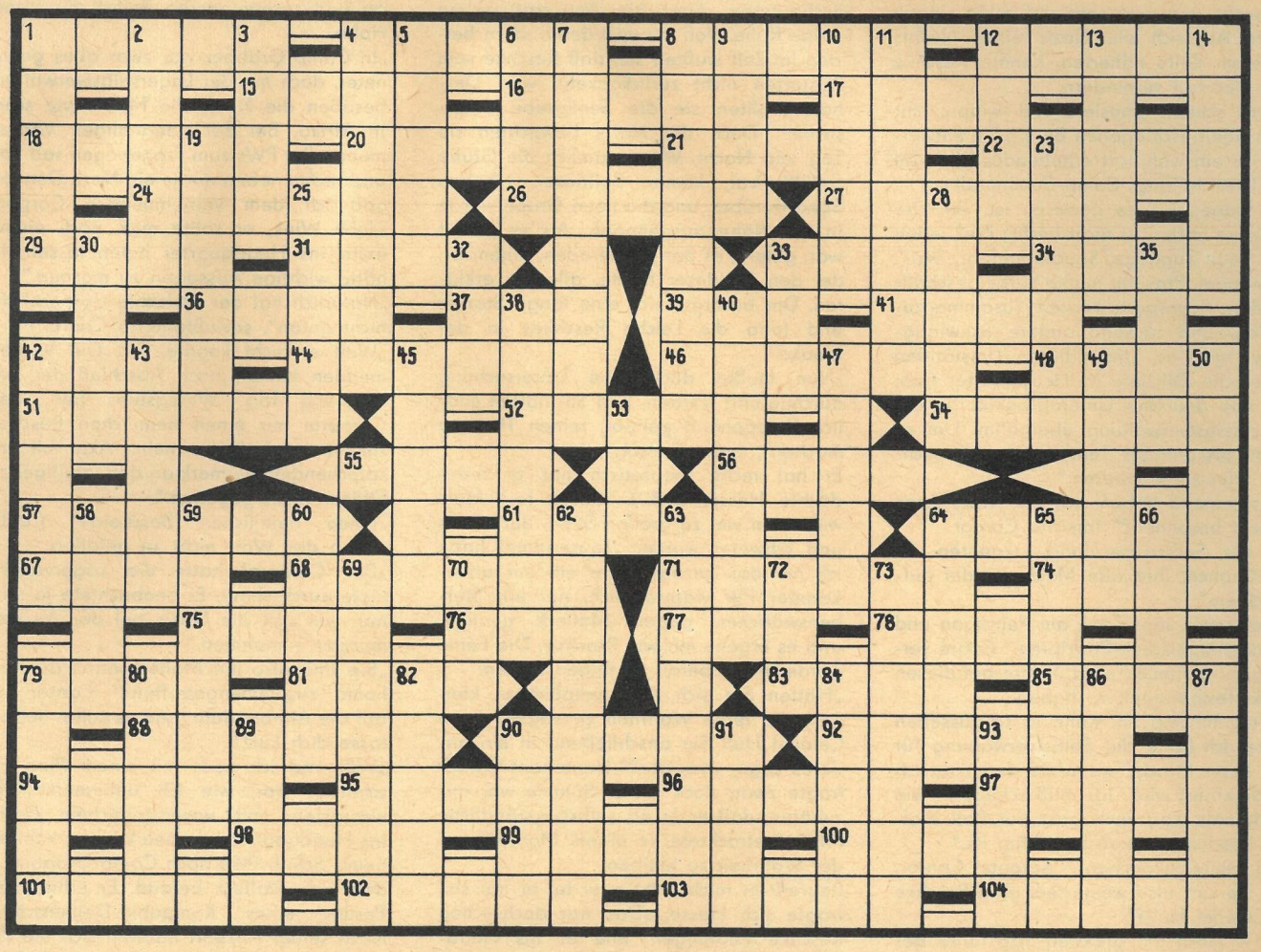


*ILLUSTRATION A. DIETZEL*

# RÄTSEL

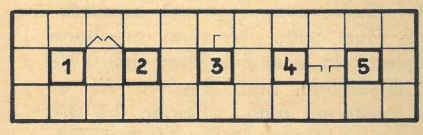


## KREUZWORTRÄTSEL

**Waagerecht:** 1. Lehre vom Licht, 4. Studentenmittagstisch, 8. Zimmerpflanze, 12. Schachbegriff, 15. Halbedelstein, 16. Stern im Sternbild Perseus, 17. Liliengewächs, 18. brasilianische Hafenstadt, 20. mittelitalienische Provinzhauptstadt, 21. größte indianische Sprachfamilie Mexikos, 22. männlicher Vorname, 24. gazeartiges Gewebe, 26. italienischer Geigenbauer, 27. mathematische Figur, 29. oberfränkische Kreisstadt, 31. Schluß, 33. eingebildeter, alberner Mensch, Modenarr, 34. Edelgas, 36. weibliches Bühnenfach, 37. Kaufhaus im mohammedanischen Orient, 39. englische Biersorte, 41. Erfinder eines Verbrennungsmotors, 42. Schmelzwasserablagerung, 44. Baustoff, 46. Alarmgerät, 48. Teil des Auges, 51. Mädchenname, 52. Teil des Buches, 54. chilenischer kommunistischer Lyriker († 1891), 55. Kommandostelle, 56. kleines Pferd, 57. alter polnischer Bauerntanz, 61. sowjetischer Schwarzmeerkurort, 64. Männername, 67. Titelgestalt bei Zola, 68. geistreicher Einfall, 71. Industrievorstadt von Budapest, 74. Sologesang, 75. größter Fluß Transkaukasiens, 76. deutscher Physiker († 1854), 77. Meeresbucht, 78. Schwung, Begeisterung, 79. Stechwerkzeug, 81. Lebenshauch, 83. Nebenfluß der Wolga, 85. Nebenfluß der Mariza, 88. Ohrenentzündung, 90. Edelstein, 92. flacher, pfeilerartiger Mauervorsprung, 94. Kartenglücksspiel, 95. Hunnenkönig, 96. Feuerstelle, 97. deutscher Schriftsteller († 1810), 98. weiblicher Vorname, 99. Erdformation, 100. Umhang, 101. Chemiefaser, 102. Lässigkeit, altgewohnte Weise, 103. drucktechnischer Begriff, 104. Ruhemöbel.

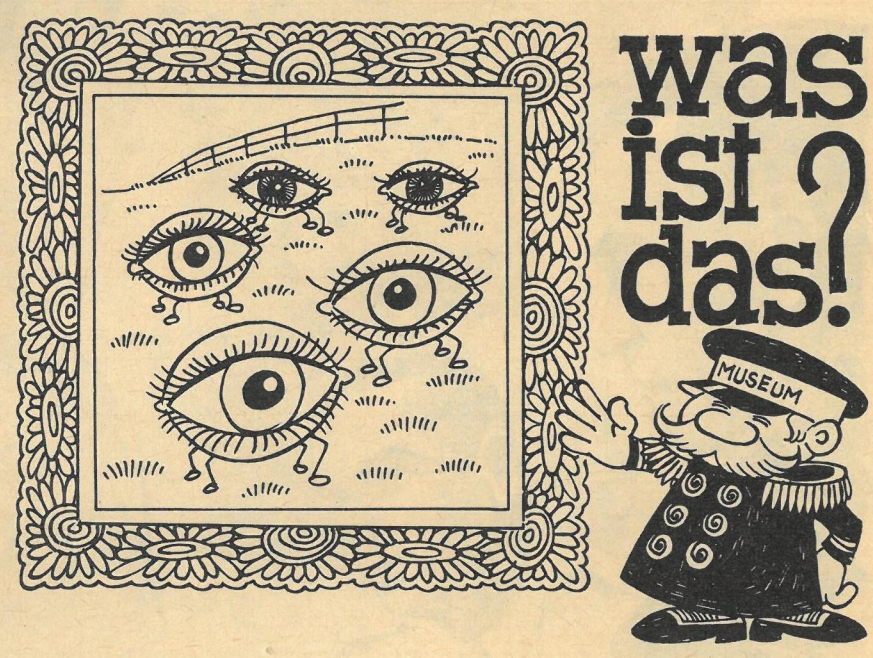
**Senkrecht:** 1. Vogelwelt, 2. Rang-, Dienstbezeichnung, 3. sowjetische Halbinsel, 4. künstlerische Morgenveranstaltung, 5. Not, 6. Hauptstadt des Jemen, 7. Unterhaltsbeiträge, 8. Gegensatz, 9. Gebirge in der Kirgisischen SSR, 10. Saiteninstrument, 11. spanischer Schriftsteller („Der Dreispitz"), 12. starkes Tau, 13. Geldstück, 14. Gewebeart, 19. Nebenfluß des Nils, 23. französischer Maler († 1919), 25. altes deutsches Hohlmaß, 28. Urkunden, Schriftstücke, 30. Teil des Hauses, 32. Lebensgemeinschaft, 33. Wurfspieß, 35. römischer Dichter († 17 u. Z.), 38. Kreisstadt in Bayern, 40. Stadt in der Lettischen SSR, 42. chemisches Element, 43. Teile des Geweihs, 45. Kleinschmetterling, 47. Fruchteinbringung, 49. Steuervorrichtung bei Wasserfahrzeugen, 50. Teil mancher Instrumente, 53. Frauenname, 58. deutscher Tonschöpfer († 1750), 59. Geschoß, 60. Edelsteingewicht, 62. ein Urtierchen, 63. Besucher, Zuschauer, 64. Kartenwerk, 65. Südfrucht, 66. sumpfiges Gelände, 69. Kranker, 70. europäische Hauptstadt, 72. Bergspitze, 73. Bildungseinrichtung, 79. europäisches Gebirge, 80. Gastwirtschaft, 82. organische Verbindung, 84. Mädchenname, 86. Fischfanggerät, 87. Gestalt aus der „Fledermaus", 89. Teil Vorderasiens, 90. Überbleibsel, 91. Stadt auf Hondo, 93. Huftier.

## ZAHLENBAND




Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung.

1. altgriechische Stadt in Kleinasien, 2. Hofbildhauer in Dresden, 3. Staubablagerung in der Lunge, 4. bewegliche Habe, 5. absatzloser Halbschuh.




**Wieder ein DING MIT PFIFF (98) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 16. Oktober 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.**

**Ding mit Pfiff (94): Landstreicher. Je ein Buch gewannen: Brigitte Teichmann, Schmölln; Rudolf Petschick, Dresden; Hans Eichstädt, Bad Blankenburg.**

## SILBENRÄTSEL

a au bel chau da de de di dra dro e ei el en en er es fras ge ge ge gel gie gist ich in ing irr kel kla ku la le le licht lo lo ma mi mi mi mon na nei neu ni ni ni or ra ri rie rit ru sa sas schlan sen sen si spe tho ti tie trei tur us ve ven vi wer wer

Es sind fünfundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch und seinen Verfasser ergeben (ß = ss).

1. Mehlfruchtarten, 2. Kriechtier, 3. Vogelkunde, 4. Eisenerz, 5. würziges Kleingebäck, 6. deutsche Industriestadt, 7. Bestandsaufnahme, 8. Beruf, 9. Hast, 10. Einschlußgebiet, 11. Metallschmucktechnik, 12. Lorbeergewächs, 13. Erscheinung über Sumpfböden, 14. Rest, 15. Ort bei München (berüchtigtes KZ), 16. Schleichkatze, 17. Seebad auf Florida, 18. Steinobstart, 19. Salatpflanze, 20. Nebenfluß der Mosel, 21. Bühnenwerk, 22. Gewürzpflanze, 23. Oper von Verdi, 24. Küchengerät, 25. Frühlingsblume.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 45 65

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

## RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 40

**Kreuzworträtsel.** Waagerecht: 1. Arosa, 5. Bojen, 8. Etage, 12. Rasse, 13. Imker, 14. Brett, 15. Lehre, 16. Enten, 17. Start, 19. Tilde, 21. Rate, 23. Anker, 24. Elba, 25. Lehnin, 28. Mir, 30. Sen, 32. Arsenal, 34. Alk, 36. Klammer, 38. Lore, 39. Treber, 42. Tip, 44. Hora, 46. Hai, 47. Arve, 48. Lab, 50. Sessel, 52. Nabe, 53. Bettina, 56. Kar, 57. Sardine, 60. Eos, 61. Aal, 62. Airolo, 65. Neer, 67. Bruns, 69. Dieb, 72. Mamai, 74. Aalen, 76. Amigo, 77. Gramm, 78. Assel, 79. Longe, 80. Messe, 81. Trend, 82. Lehne, 83. Talje. – Senkrecht: 1. Auber, 2. Orest, 3. Sattel, 4. Asta, 5. Belt, 6. Johann Sebastian Bach, 7. Niete, 8. Ekel, 9. Tender, 10. Artel, 11. Einback, 18. Reh, 20. Irma, 22. Abel, 23. Air, 26. Elm, 27. Narr, 29. Iller, 30. Skull, 31. Nachbar, 33. Ner, 34. Arterie, 35. Lei, 37. Eta, 40. Ehe, 41. Eis, 43. Palas, 45. Riesa, 47. Ale, 49. Ana, 50. Sir, 51. Eber, 54. Tal, 55. Note, 56. Kontakt, 58. Alba, 59. Nis, 61. Aragon, 63. Oma, 64. Odessa, 66. Emilie, 68. Rigel, 70. Insel, 71. Bulle, 73. Mond, 74. Amme, 75. Last.

**Silbenrätsel.** 1. Unterbilanz, 2. Mennige, 3. Sonnentau, 4. Ovid, 5. Nabucco, 6. Skandinavien, 7. Tapir, 8. Boccaccio, 9. Ischia, 10. Synthese, 11. Torso, 12. Demontage, 13. Utensilien, 14. Vernehmung, 15. Ostende, 16. Nuance, 17. Epikur, 18. Dahlie, 19. Lafargue, 20. Erpressung, 21. Rhododendron, 22. Galerie, 23. Logik, 24. Uganda, 25. Terzett, 26. Endivie, 27. Nemesis, 28. Trälleborg, 29. Begebenheit, 30. Rohrdommel, 31. Anekdote, 32. Negativ, 33. Neunauge, 34. Tennessee, 35. Wattenmeer. – „Umsonst bist du von edler Glut entbrannt, wenn du nicht sonnenklar dein Ziel erkannt."

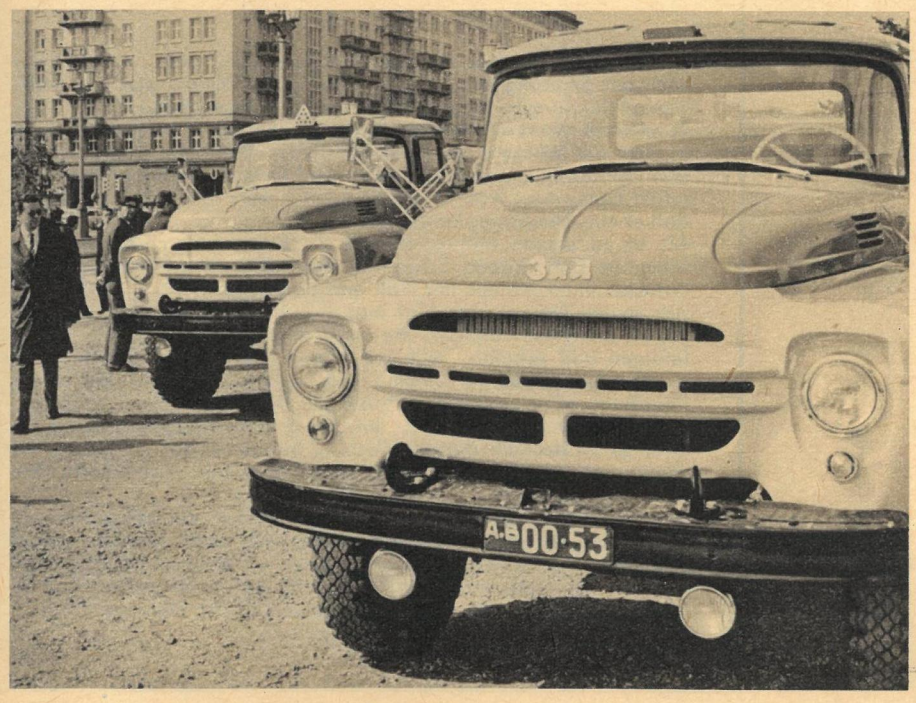
**Wabenrätsel.** 1. Dorf, 2. Ebro, 3. Brei, 4. Mole, 5. Oran, 6. Aare, 7. Seil, 8. Nell, 9. Ahne, 10. Aloe, 11. Siel, 12. Ried, 13. Aden, 14. Doge, 15. Alge, 16. Haar, 17. Neer, 18. Lire, 19. Tell, 20. Atta. – „Der Mond hat einen Hof."

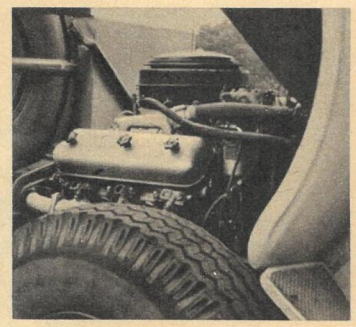
# PS AUF EUROPATOURNEE

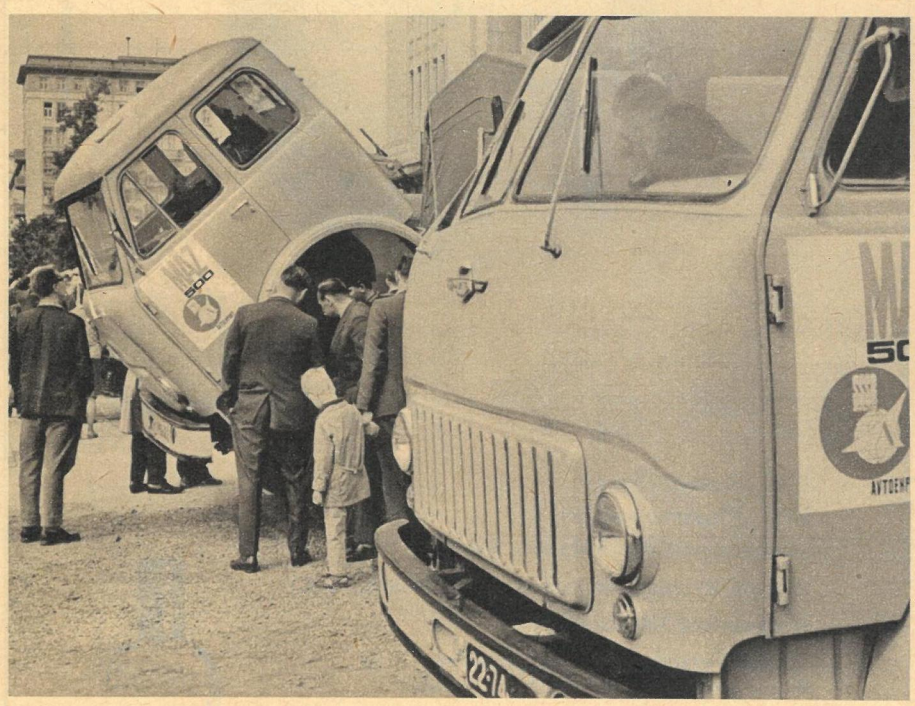
In 15 Staaten Europas wird die in zwei Gruppen rollende „Awtoexport-Autoausstellung" parken und dabei einen Überblick über Können und Leistungsfähigkeit der sowjetischen Kraftfahrzeugindustrie geben. So wie in Berlin und Dresden (unsere Fotos) stehen die Kraftfahrzeug-Novitäten überall im Mittelpunkt großen Interesses.

*FOTOS: ANDREE (4), MENDE*

**Moskwitsch 408: Vieräugige Eleganz (oben). Hält auch von unten kritischen Blicken stand. Unten der neue leistungsfähige SIL-Kipper.**





**MAZ 500: Problem der Wartung gelöst. Ein Griff – das Fahrerhaus kippt nach vorn, und so schön frei liegt der Motor.**

**SIL-Sattelschleppzug: Schnauze entspricht nicht ganz unserem Geschmacksempfinden. Ist aber ein Teufelskerl in der Leistung.**

# ...und Ihre Meinung?

zb Nr. 38/1965

## 14 x DDR-Oberliga

Ich erinnere mich, daß erst vor kurzer Zeit eine Diskussion über Sportbeiträge in „Zeit im Bild" veröffentlicht wurde. Nun wird der Wunsch vieler Leser erfüllt, und die Mannschaften der Fußballoberliga werden vorgestellt. Das haut hin und ist bestimmt für die Fußballfreunde ein besonderer Leckerbissen. Es lohnt sich, diese schönen Aufnahmen zu sammeln. So kann man nach Jahren einen Rückblick halten, wer spielte wo, und was hat sich in der Oberliga verändert? Aber nicht nur ich bin von der Bildserie begeistert, sie findet auch in meinem Freundeskreis großen Anklang. Diese Vorstellung ist nicht nur die Erfüllung eines Wunsches, sie ist für uns Leser ein besonderes Geschenk, wofür wir Ihnen ein herzliches Dankeschön sagen.

**Alfred Herholz, Eisleben**

Mein Kompliment, liebe „Zeit im Bild". Du hast mit dieser Serie einen guten Griff und vielen sportbegeisterten Lesern einen großen Gefallen getan. Daß als erstes Team das in jüngster Zeit so erfolgreiche Oberligakollektiv von Dynamo Dresden vorgestellt wurde, freut mich als gebürtiger Dresdner besonders. Im Vertrauen: Die schöne Farbaufnahme ist bereits eingerahmt und hat einen Ehrenplatz in meiner Junggesellenbude erhalten.

**U. Kutsche, Berlin-Niederschönhausen**

Die Sympathien aller Fußballbegeisterten sind Dir gewiß. Hab Dank dafür! Erfreue uns in den kommenden Wochen und Monaten mit gelungenen Aufnahmen von den anderen Mannschaften der Oberliga. Wenig glücklich scheint mir jedoch, daß Du uns als erste Mannschaft Dynamo Dresden gezeigt hast, wo Du doch aus Dresden kommst. Spielte hier ein klein wenig Lokalpatriotismus mit?

**Hans Bathke, Kühlungsborn**

Aber nein, Herr Bathke. Einziger Grund dafür war, daß Dynamo Dresden zum Zeitpunkt des Drucks unseres Heftes 38 an der Tabellenspitze stand.

**Die Redaktion**

Ihre Idee, Farbfotos der Oberliga-Kollektive zu bringen, ist gut. Doch warum schreiben Sie nichts über die Geschichte und die Erfolge jedes Klubs dazu? Ich habe vergebens danach gesucht.

**F. Weber, Potsdam**

Herzlichen Dank für Ihren Hinweis. Wir werden ihn bei unseren künftigen Veröffentlichungen beachten.

**Die Redaktion**

## Langweilig und trostlos

Ihre „Zeit im Bild" wird von Woche zu Woche immer langweiliger und trostloser. Man hat tatsächlich den Eindruck, als wenn Ihren Redakteuren die Gestaltung der Zeitschrift völlig gleichgültig wäre. Jede Woche werden die annähernd gleichen Themen behandelt. Man braucht sich nur die ersten Seiten der Information und Bildnachrichten anzusehen, dann hat man bereits genug. Alles in allem sehr ärgerlich. Wenn auch 30 Pfennig nicht viel Geld sind, doch Sie sollen den Menschen Entspannung, Information und auch wohl etwas Freude bringen. Hoffentlich bald!

**Manfred Basch, Königs Wusterhausen**

## Reichhaltig und unterhaltsam

In der Urlaubszeit bekam ich mehrere Hefte Ihrer Illustrierten in die Hand. Ich kann nur mein Bedauern ausdrücken, daß dies nicht früher geschah. Eine solche Reichhaltigkeit, und dabei der geringe Preis. Vielen Dank für die unterhaltsamen Stunden.

**Dr. König, z. Z. Radebeul**

Lindner DEWAG Werbung Karl-Marx-Stadt

Zarter Duft fein versprüht

**EdC „Grand"-Spray**
**EdC „Floretta"-Spray**
zwei ausgewählte Kölnisch Wasser

Aerosol-Erzeugnisse haben viele Vorteile, u. a.:

sparsamster Verbrauch

feinste Verteilung des Wirkstoffes,
daher Erhöhung des Wirkungsgrades

hygienisch

bequem in der Handhabung

Cirine

**veb aerosol-automat**
9109 Oberlichtenau
Bez. Karl-Marx-Stadt


# FIPS FLEISCHERS SCHREIBMASCHINENSOLO

**„Er träumt davon, Kapitän zu sein . . .", wie Fred später in einem Schlager bekannte.**

Es war ein regnerischer Dezembertag 1947. Ich bin ein Feind von Übertreibungen, aber das Wetter war noch schlechter als im Sommer 1965. Glauben Sie mir das. Uns war das Wetter egal, denn wir hatten sehr viel zu tun. Jeden Tag waren anstrengende Proben, denn unser Rundfunk-Tanzorchester bestand gerade vier Monate, und bis eine Band richtig in Schwung ist, dauert es schon eine gewisse Zeit. Überdies hatten wir wöchentlich zwei Life-Sendungen. Damals gab es in Leipzig beim Funk noch keine Magnettonproduktion. Alles ging direkt auf den Sender. Das heißt, ein Assistent stellte ein paar Mikros auf. Dann kam gelbes Licht: Macht euch fertig, Jungs! Dann grünes Licht: Nun dauert's nur noch Sekunden. Rotes Licht – und ab ging die Post.

Um auf den regnerischen Dezembertag zurückzukommen: Wir hatten Probe, da klopfte es an der Tür, und herein kam ein junger, sehr schlanker, netter Mann. „Guten Tag. Ich heiße Fred Frohberg und bin Sänger. Ich möchte gern einmal vorsingen." Schon wieder einer, dachten wir. Na, dann rauchen wir eben erst mal eine Selbstgedrehte. Doch schon bei den ersten Tönen wußten wir: Dieser Junge bekommt einen Vertrag! Er hatte schon damals einen ganz duften Sound und ein sehr gutes Gefühl für Melodie und Text. Schließlich waren wir alle der Meinung, daß er unser Sänger

**„Wenn zwei (Papp-)Herzen füreinander schlagen." Titel einer der ersten Fernsehsendungen mit Irma Baltuttis.**

werden würde, und so kam es auch. Fred stieg gleich ein; bei der nächsten Sendung war er schon mit dabei. Keiner von uns weiß, wieviel Sendungen wir seit dieser Zeit zusammen hatten.

Er ist wohl der routinierteste Sänger in dieser Gilde, denn er singt ja nicht nur Schlager und Seemannslieder. Viel lieber singt er Jazztitel, Spirituals und seriöse Lieder. Daß Fred auch eine Menge Titel selbst komponiert hat, ist bekannt, und man merkt immer wieder, daß er ein „Mordsmusikante" ist.

Als er zu singen anfing, damals im Dezember, mußte er ganz schön am Ball bleiben. Es gab zu dieser Zeit noch kein technisches Frisieren einer Stimme mit Hall und dergleichen Tricks. Fred mußte sich seinen Namen also hart und ehrlich erarbeiten und ihn dann gegen die vielen Sänger, die nach ihm ins Rennen kamen, verteidigen und erhalten. Wie Sie wissen, hat er das geschafft. Er macht alles mit seiner Stimme und seiner Musikalität. Bei seiner Begabung wäre er sicher auch auf der Bühne ein ganz Großer geworden, aber leider hinderte ihn daran seine Kriegsverletzung am Bein. Es ist deshalb doppelt hoch zu bewerten, daß er auch ohne „Verkaufe", wie wir es nennen, immer noch und sicher noch viele Jahre „Spitze" ist.

Mit Fred habe ich unendlich viele und schöne Erlebnisse. Ich will nicht alles erzählen, nein, das gehört sich nicht. Und es gehört schon gar nicht in eine Zeitschrift. Wenn wir uns mal privat treffen, Sie und ich, dann erzähle ich vielleicht mal einen duften Knaller von uns beiden, aber nur, wenn Sie es keinem Menschen weitererzählen!

# OLDTIMER FRED

**Fred Frohberg, vierzig Jahre, verheiratet, ein Sohn, erster Bühnenauftritt am 1. Oktober 1945.**

**Duett für Naturalien: Fips und Fred.**

*FOTOS: K. LEHER, S. RUDOLF, PRIVAT*

**Heute „dienstältester" deutscher Schlagersänger zusammen mit Bully Buhlan und Gerhard Wendland.**

Fred und ich haben ja auch zusammen gesungen, sehr oft sogar und mit Erfolg. Er hat es mit Stimme gemacht, und ich habe Glück gehabt! Einmal sangen wir beide fast kostenlos, das heißt, nur für Naturalien.

Es war in einer kleinen Stadt und unser Tourneeprogramm gegen 23 Uhr zu Ende. Wir wagten uns trotzdem kurz vor Mitternacht noch in das Hotelrestaurant, obwohl wir an den Gesichtern des Personals eindeutig feststellten, daß unserer Entfernung in Richtung Zimmer nichts im Wege stand. Auf unsere unverfrorene und dem Faß den Boden ausschlagende Frage, ob wir noch etwas zu essen und zu trinken bekommen könnten, folgte dann auch prompt die Antwort: „Schluß! Feierabend!" Ich fand, daß diese beiden Worte etwas zu laut waren, aber jeder weitere Protest unsererseits schien zwecklos. Feierabend dürfen eben nur normale Menschen haben. Wir müssen, wenn wir 'runter sind von der Bühne und unsere Sachen eingepackt haben, sofort ohne Essen und Trinken in die Falle. Das hat sich so eingebürgert, und daran wird wohl auch kein Mensch mehr etwas ändern. Seltsam aber war an diesem Abend folgendes: Unentwegt rannten Kellner mit Bratenplatten, Sekt, Wein, Bier und anderen leckeren Dingen aus Küche und Keller an uns vorüber in einen reservierten Raum hinein und mit leeren Platten, Schüsseln, Gläsern und Flaschen wieder zurück. Wenn man keinen Hunger und Durst hat, läßt einen ja so etwas kalt! Mittlerweile hatten wir herausgebracht, daß in diesem Raum

**Zwanzigjährige Bilanz: Etwa 500 Funkproduktionen und 80 Schallplattenaufnahmen bei Amiga, Supraphon, Telefunken und Philips. Hier 1955 mit Diana Parker.**

eine Hochzeitsfeier war. Da hatte einer von uns eine Idee: Wir bringen ein Ständchen, die kommen immer gut an. Aber leider – die Instrumente waren schon verpackt und im Bus. „Dann studieren wir schnell ein Lied ein und singen." Gesagt, getan. Schließlich kam uns noch ein Zufall zu Hilfe: Der Türwächter, als Oberkellner verkleidet, verließ für einen Augenblick seinen Posten, und damit war der Weg frei . . .

Im Saal saßen etwa dreißig Personen inklusive Braut und Bräutigam, und es roch noch viel schöner als draußen im Restaurant. Wir nahmen uns aber zusammen und sangen. Das war für die Hochzeitsgesellschaft so unerwartet und überraschend, daß sofort größte Aufmerksamkeit für unser Lied herrschte. Nach dem Singsang applaudierte der ganze Saal, und der eine Schwiegervater trat mit feierlichem Gesichtsausdruck zu uns: „War das eine Freude und Überraschung, und sooo schön haben Sie gesungen. Darf ich Sie einladen, unsere Gäste zu sein, und an das Büfett bitten? Guten Appetit!" Wir sagten so etwas Ähnliches wie: „So war das doch nicht gemeint. Aber wenn es sein muß, beleidigen wollen wir Sie nicht." Trotz aller Beherrschung sah ein paar Minuten später das Büfett wie nach einer Heuschreckenplage aus. Doch da nahte schon das Unheil in Gestalt des schon erwähnten Schwiegervaters: „So, meine Herren, nun singen Sie uns zum Abschied noch ein schönes Lied. Bitte!" Leichtsinnigerweise hatten wir aber nur eins einstudiert. Sie sehen, die beste Idee nützt nichts, wenn sie nur halb ist.

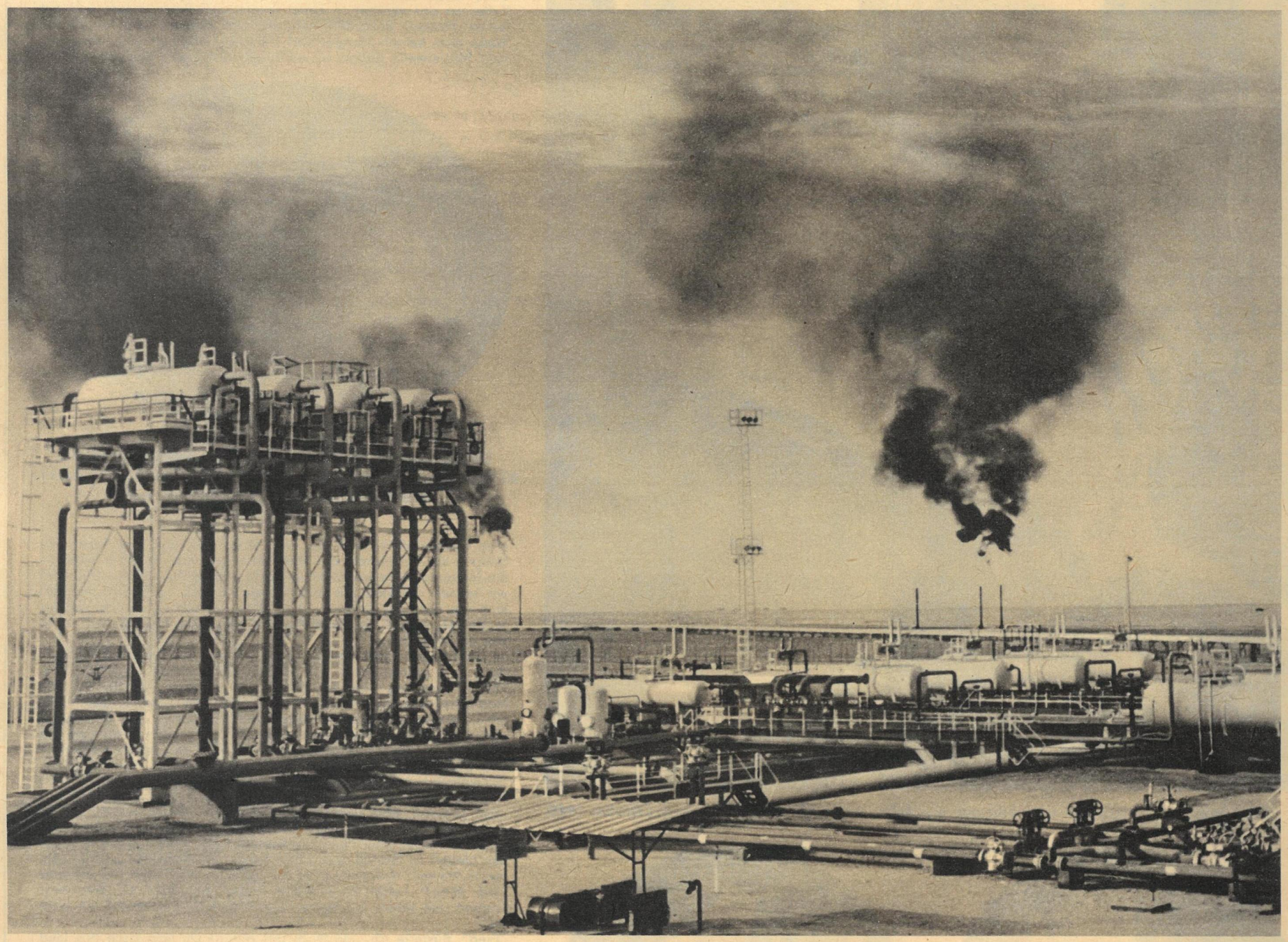
„Fred", flüsterte ich, „du mußt uns retten! Du hast doch das Lied von der ungarischen Hochzeit drauf. Ich finde, das paßt hierher!" Leider wußten wir nicht, was alles schon im Laufe des Abends passiert war. So hatte nämlich der eine Schwiegervater eine lange, dumme Rede gehalten, und alle hatten Tränen in den Augen gehabt und so weiter. Ich sagte also an: „Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auf allgemeinen Wunsch singt jetzt für Sie Fred Frohberg das Lied von der ungarischen Hochzeit. Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen!" Fred legte die Kumpelwalze auf und ging in Stellung, um uns zu retten. An der Stelle des Liedes aber, wo es heißt: „. . . und er hält a blöde, aber lange Rede, alles schneuzt ergriffen sich ins Tischtuch schon . . .", fühlte sich der eine Schwiegervater persönlich angegriffen, und es bildeten sich plötzlich zwei Parteien. Die eine war die Hochzeitsgesellschaft, die andere wir. Die Lage war nicht nur peinlich und fatal, sie war sehr ernst! Wir überlebten, was Ihnen beweist, daß uns die Flucht gelang. Es ist schon ein harter Beruf!

Bis bald! Ihr

Fips Fleischer

# BRENNPUNKT MITTELOST

**Die Fieberkurve der Welt-Erdöl-Produktion rast nach oben: 1,3 Milliarden Tonnen im Jahre 1963; 1,4 Milliarden Tonnen 1964 . . . Neue Bohrtürme schießen aus der Erde, Pipelines durchziehen Wüsten, riesige Tanker nehmen die kostbare Fracht auf hoher See an Bord . . . Acht Monopole beherrschen zwei Drittel der Erdölförderung der kapitalistischen Welt. Die drei größten – Standard Oil of New Jersey, Royal Dutch/Shell-Gruppe, British Petroleum – verfügen 1963 über 150 Raffinerien in der ganzen Welt. Sie organisieren Attentate und Putsche, stürzen Regierungen, hetzen Völker gegeneinander, inszenieren Kriege . . . Nach Öl schreien die Raffinerien; Autos, Schiffe, Flugzeuge nach Treibstoff, Chemiefasern und Plaste versprechen Dollars und Pfunde . . . Die Zeit drängt, schneller muß der schwarze Reichtum fließen, denn mächtige Barrieren beginnen sich den Ölmagnaten entgegenzustellen: die um ihre Freiheit und Unabhängigkeit ringenden unterdrückten Länder Afrikas und Asiens.**



Als 1951 Weltagenturen die Nachricht von der Verstaatlichung der Erdölförderung im Iran verbreiteten, versprach Washington der Anglo Iranian Oil Comp., dem damals größten Erdölproduzenten in Mittelost, den Sturz der Regierung Mossadegh. Die amerikanischen Konzerne witterten das große Geschäft. Endlich öffneten sich für sie die Tore zum iranischen Öl. Premier Mossadegh wurde hinweggefegt, Iran von den anderen arabischen Öllieferanten isoliert.

Der Reichtum des Mittleren Ostens konnte noch einmal fest unter die Kontrolle des internationalen Ölkartells gebracht werden – auf Kosten der britischen, zugunsten der amerikanischen Gesellschaften. Ganz offensichtlich wird der Grund des Schachers, wenn man bedenkt, daß die Länder des Mittleren Ostens das billigste Öl der Welt liefern. Zehnmal niedriger als in den USA sind die Produktionskosten. Ergibt eine Bohrung in den USA am Tage 1,6 Tonnen Erdöl, so sind es beispielsweise in Saudiarabien über 940 Tonnen. Hinzu kommen die niedrigen Löhne der arabischen Arbeiter, günstige Transportbedingungen nach Westeuropa durch den Suezkanal oder die quer durch Saudiarabien und Jordanien oder vom Irak durch Syrien und den Libanon zum Mittelmeer führenden Pipelines.

Zwei Drittel der zur Zeit bekannten Weltreserven an Öl entfallen auf den Mittleren Osten und Nordafrika. Große Teile der Länder um den Persischen Golf und das Rote Meer sind noch nicht völlig erforscht. So entdeckte man zum Beispiel erst 1957 größere Vorkommen in Libyen, und 1964 überschritt hier die Förderung bereits die 40-Millionen-Tonnen-Grenze. Kleine Scheichtümer wie Katar, Abu Dhabi und Bahrein wurden über Nacht zu begehrten Spekulationsobjekten an den kapitalistischen Börsen.

Was erhalten nun aber die Länder, deren Reichtum fremde Gesellschaften aus dem Boden holen?

Als der Bergwerksingenieur William Knox d'Arcy, hinter dem die britische Admiralität stand, 1901 vom persischen Schah eine Konzession erhandelte, wonach er 60 Jahre lang auf fünf Sechstel des Landes Erdöl bohren durfte, bezahlte er lächerliche 20 000 Dollar. Ähnlich überrumpelt wurden auch die übrigen Länder. Erst viel später vereinbarten die Gesellschaften einen Gewinnanteil von 20 Prozent. Während das Volk hungern mußte, floß das Geld in die Kassen der herrschenden Landesfamilien.

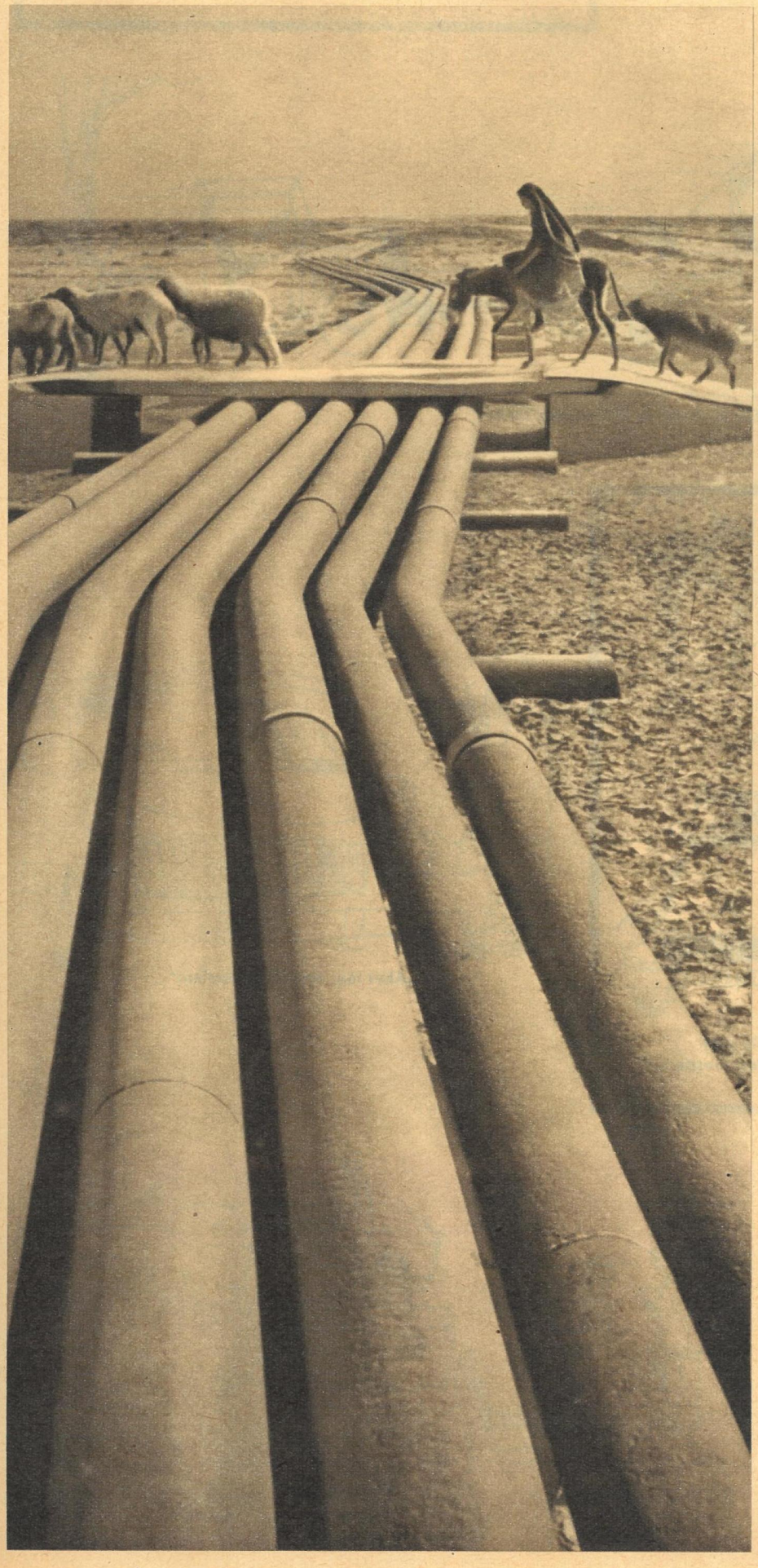
1951 führten die ausländischen Besitzer erstmals in Saudiarabien eine Gewinnteilung im Verhältnis 50:50 ein. Der Grund dieses „großzügigen" Entgegenkommens: Aus Angst vor dem Beispiel des Irans und unter dem Druck der nationalen Befreiungsbewegung in Afrika und Asien versuchten die Gesellschaften, ihre finanziellen Beziehungen mit den Konzessionsregierungen auf eine „faire" Grundlage zu stellen, um jeder Reformbewegung vorzubeugen. Die Regierungen sollten bestochen und die Völker zum Schweigen gebracht werden. Um zum Beispiel die Verschwendungssucht König Sauds zu befriedigen, gewährte 1963 die Aramco (Arabien American Oil Company) Saudiarabien einen Gewinnanteil von 59 Prozent. Einen gewissen Druck übten auch neue Gesellschaften aus. Um in das Geschäft zu kommen, schlossen sie Verträge ab, die über 60 Prozent Gewinnanteil hinausgehen.

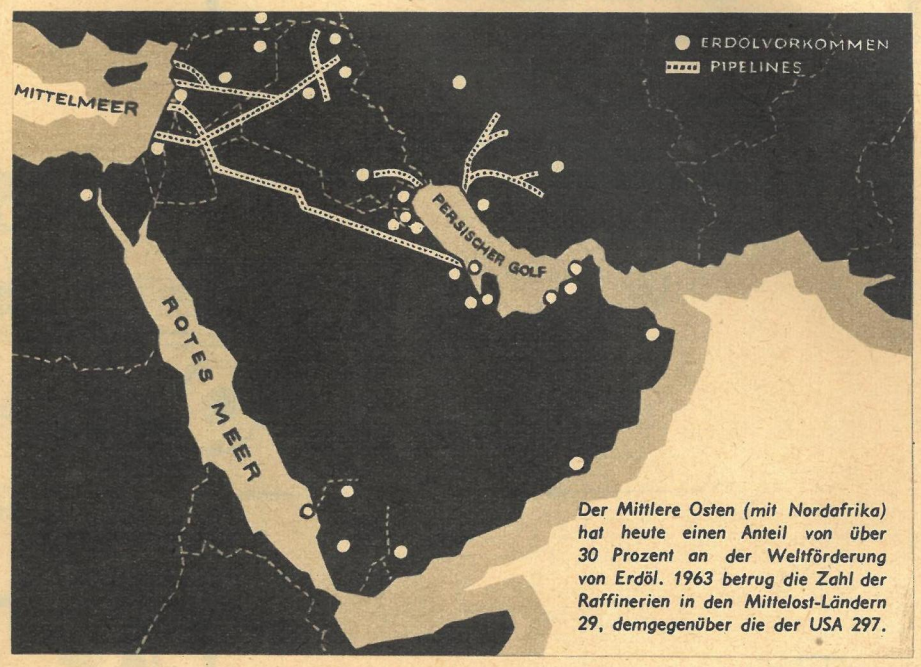
Der wichtigste Fakt, der die Monopole zu immer weiteren Zugeständnissen zwingt, ist jedoch das Bestreben der arabischen Staaten, eine gemeinsame Erdölpolitik zu betreiben. Das Beispiel Iran hat gelehrt, daß sich hier ein Land noch nicht allein durchzusetzen vermag.

Die gemeinsamen Bemühungen der ara-

**El Kuweit, die Hauptstadt des erdölreichsten Landes am Persischen Golf.**

**Festbankett bei König Saud. 1964 mußte er abdanken.**






*Der Mittlere Osten (mit Nordafrika) hat heute einen Anteil von über 30 Prozent an der Weltförderung von Erdöl. 1963 betrug die Zahl der Raffinerien in den Mittelost-Ländern 29, demgegenüber die der USA 297.*

**Junge arabische Arbeiter lernen mit neuen Maschinen umzugehen.**

bischen Länder sind heute vor allem auf die Erhöhung des Anteils an den Gewinnen, auf Garantien für die Förderung bestimmter Mindestmengen und die tatsächliche Ausbeute der Vorräte gerichtet. Außerdem fordern sie die Revision der Verträge, die größtenteils mit längst gestürzten Regierungen abgeschlossen wurden und oftmals erst nach dem Jahre 2000 ablaufen sollten.

Im März dieses Jahres bekräftigten in Kairo die Teilnehmerstaaten des V. Arabischen Erdölkongresses ihr Bestreben, das Erdöl außenpolitisch als Waffe gegen den Imperialismus und innenpolitisch für die Hebung des Lebensstandards zu benutzen. Die Verstaatlichung wird erst auf der Tagesordnung stehen, wenn die Voraussetzungen dafür geschaffen sind. Dazu gehören die Ausbildung geeigneter Kader und die Verarbeitung des Öls im eigenen Land. 1949 gab es bei der Aramco keinen einzigen höheren arabischen Angestellten – 1959 waren es erst 44. Um den Prozentsatz an arabischen Experten weiter zu erhöhen, erweisen die sozialistischen Länder großzügige Hilfe. So bilden zum Beispiel die Sowjetunion und Rumänien für die staatliche Caisse Algérienne de Développement Fachkräfte aus. Die Kairoer Zeitung „Al Akhbar" schrieb in diesem Zusammenhang: „Es gibt keine Alternative außer der Verstaatlichung. Wir wünschen eine geplante Verstaatlichung, die vorbereitet und gut studiert ist und auf wissenschaftlicher Grundlage beruht."

*FOTOS ZENTRALBILD / ARCHIV*
*TEXT SABINE LANGE*

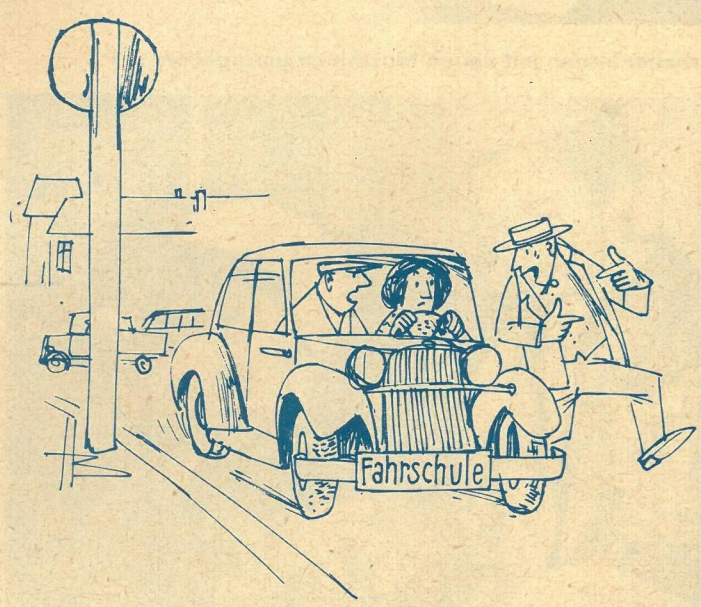
# AUTO TYPEN

HENRY BUTTNER

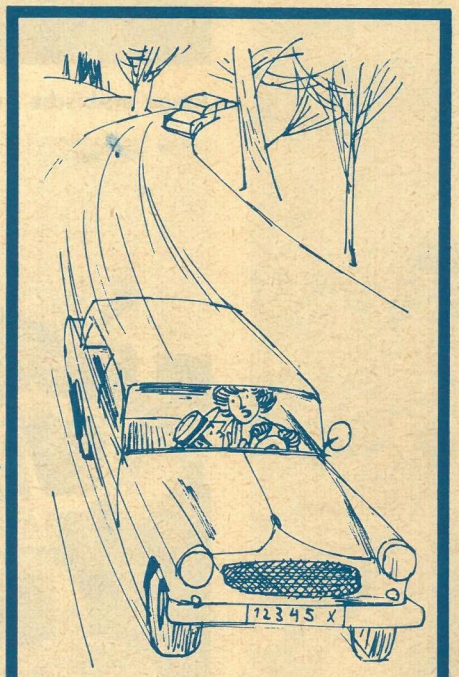
„Als moderne Frau müssen Sie doch ein Auto reparieren können!"

„Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?"

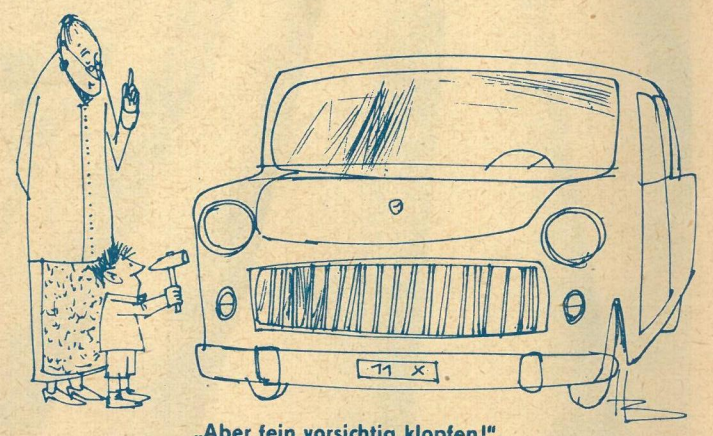
„Sie müssen schnell in Ihr Auto; es kommt eine Kurve!"

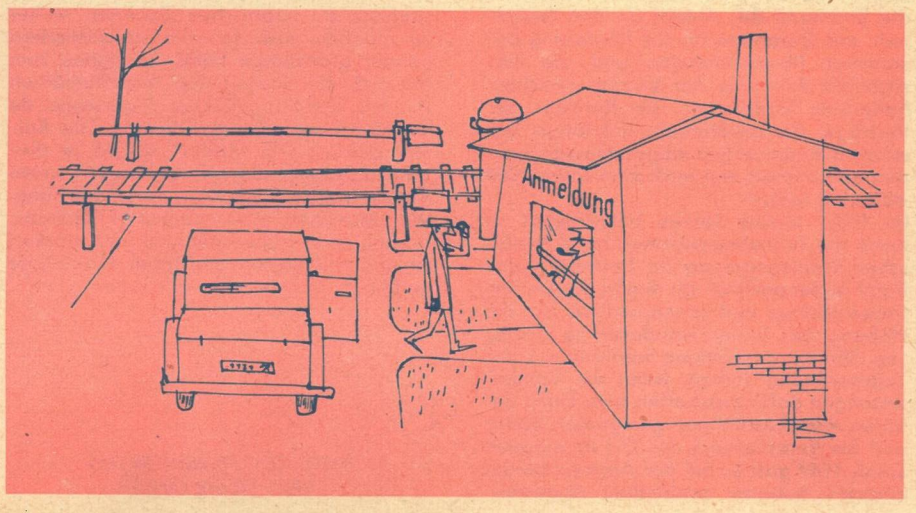
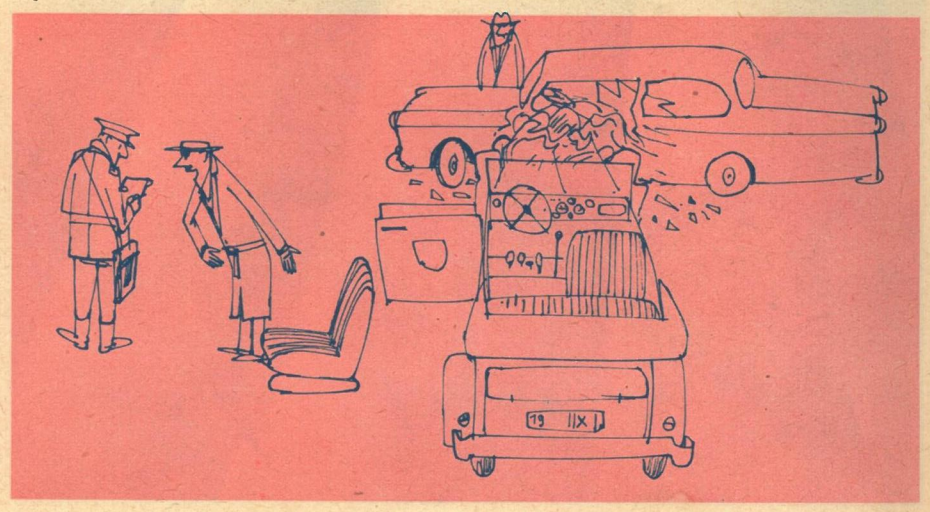



„Gehen Sie endlich nach Hause, Sie machen Ihre Frau ganz nervös!"




„Stehen Sie auf! Sie knien ja auf dem Gaspedal!"




„Aber fein vorsichtig klopfen!"